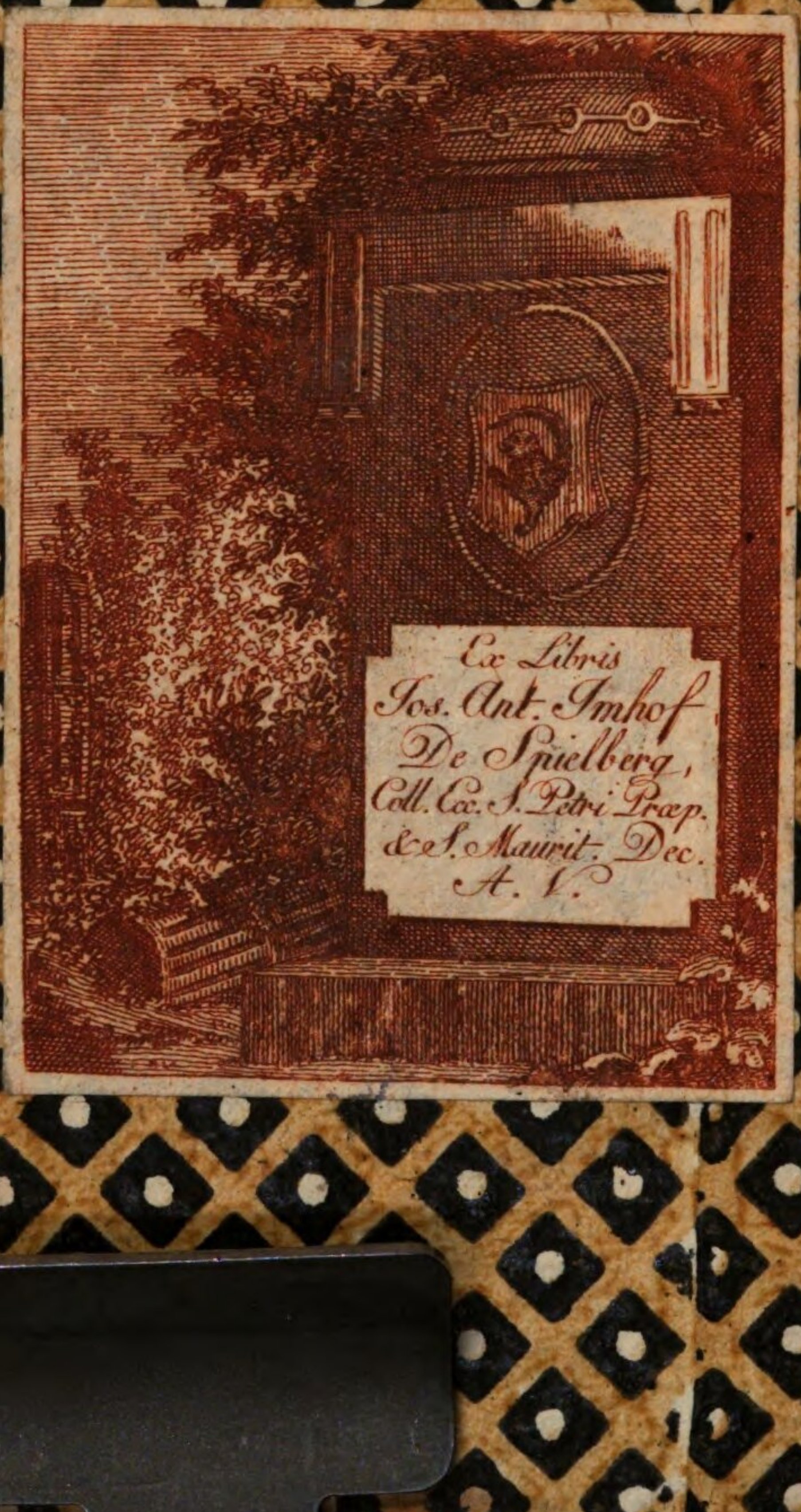

Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ex. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

LD 5886
81

SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

LXXXI. BAND.

LXXXI. BAND.

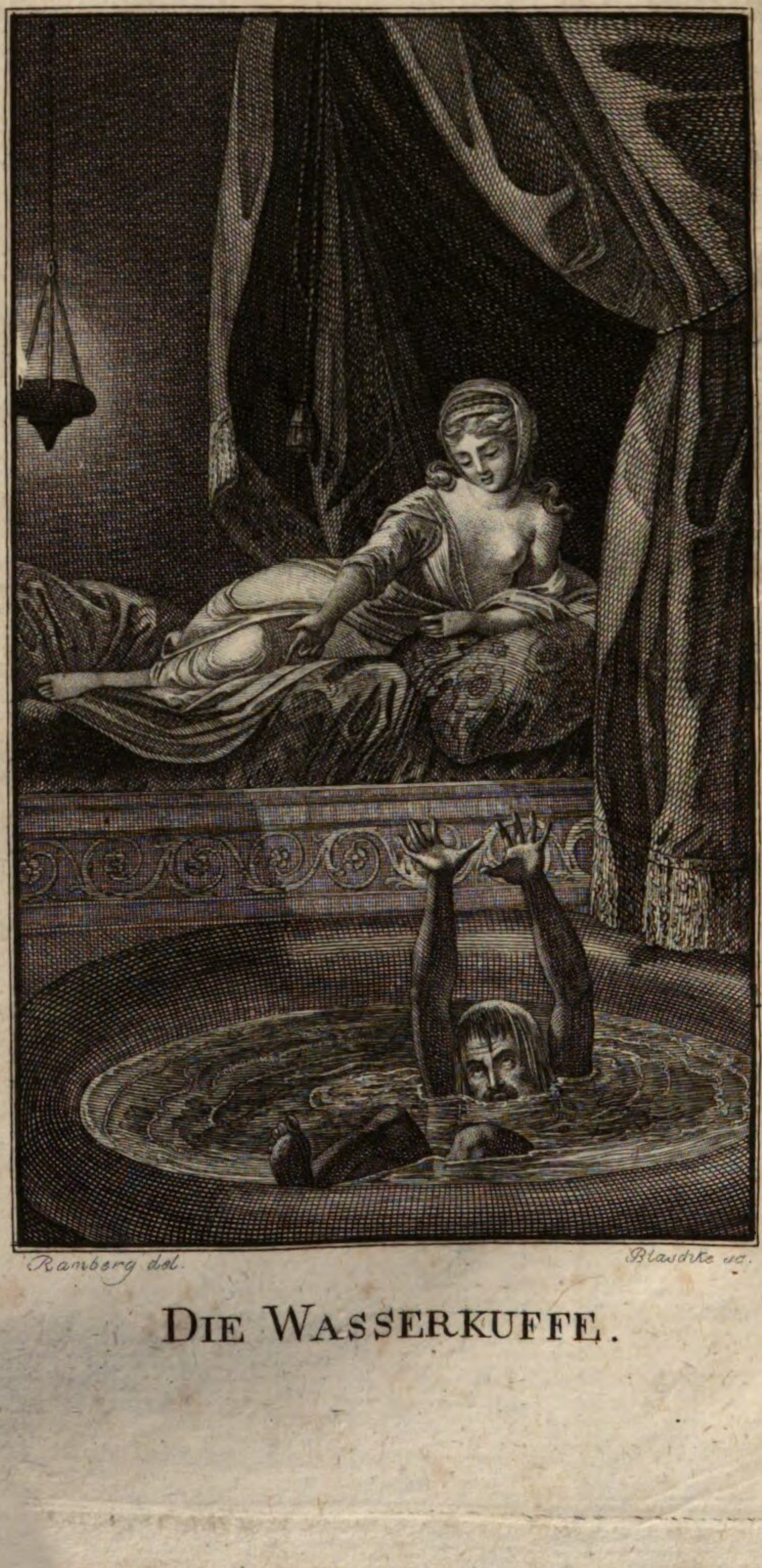
DICHTER UND PROSAISTEN

DEUTSCHER

NATIONALLITERATUR MEHRE

DER

SAMMLUNG



Ramberg del. Blaudtke sc.

Die Wasserkuffe.

WIELANDS
WERKE
XXXIIIter Theil
WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCCI.

J. Garcia sc.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXIV. BAND.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRÄMBL.

1801.

1901

BEATE A. SCHWARZBACH.

GEDRUCKT BEI ARENDT

N. J. E. M.

XXXIX. BAND

C. VI. ALLGEMEIN

1901

SAMMLICHE WERKE

DIE WASSERKUFE

ODER

DER EINSIEDLER UND DIE SENESCHALLIN VON AQUILEGIA.

Nach einer alten Erzählung

in

Le Grand's *Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizieme Siecle, etc.*

DIE

MASSENKUNST

„Wer fest auf seinen Füfsen steht,
Der sehe zu dafs er nicht falle!"
Die Warnung, lieben Brüder, geht
Euch an und mich, und, ohne Ausnahm',
alle:
Nur ist das „Siehe zu" zwar leicht ge-
sagt,
Allein, das Wie? ist was die Weisen
plagt.
Wer freylich stets in einem hohlem Bau-
me,
Mit einem Klotz an jedem Bein,
Sich aufhält, stöfst den Fufs gewifs an
keinen Stein,
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre
denn im Traume:
Gesorgt ist für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Thätig-
keit?

Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist
zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unter-
nehmen, Handeln
Und Wagen, auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf, trotz allen grofsen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anstofssteinen,
Die überall in seinem Wege stehn.
Gebraucht er dann die Augen nicht — zum
Sehn,
So ist es seine Schuld! — Er gehe fest
und munter
(Nicht sorglos) seinen Weg; und stolpert
er mitunter,
Ja, fiel' er siebenmahl in einer einz'gen
Nacht
Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
Nun, immerhin, auch das ist nicht so
übel!
Er wird dadurch vielleicht behutsamer ge-
macht,
Und findet, ihn heraus zu ziehn, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Lutz, zwey
Alabasterhände.

Ihr nickt schon, wie ich seh' — Ihr wollt
(und das mit Recht)
Der Dichter soll, statt zu moralisie-
ren,
(Diefs könnt ihr selbst, gut oder schlecht)
Euch, wie Homer, frisch in die Sache
führen.
So hört denn an! — in einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einst (wofern es
leben
Zu nennen ist) ein Mann, der auf der
Flucht
Aus einer Welt, wo alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,
In diese Wildnifs sich begeben,
Um seinen thier'schen Theil durch strenge
Klausnerzucht,
Durch Fasten und Kastey'n und übern
Wolken schweben

Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.
Schneewasser war sein Trank, sein Brot der Eiche Frucht,
Und Wurzeln seine Leckerbissen;
Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Küssen
Ihm unterm Haupt—kurz, Bruder Lutz
(So hiefs der Biedermann) bringt über dreyfsig Jahre
Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu Trutz,
In dieser Felsenkluft als wie in seiner Bahre
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Versichert ist) ihn einst zum Halbgott machen soll.

Natürlich schlummerten in seinem öden Winkel
In solcher Zeit und bey so magerer Diät
Die bösen Lüste ein: doch desto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeschiedenheit
Bey Fasten und Kastey'n gewöhnlich wohl gedeiht.

Schon schmeichelt Bruder Lutz sich
selbst, den Sankt Antonen
Und Paulen an Verdienst beynahe gleich
zu seyn;
Schon sieht er einen goldnen Schein
Um seine Scheitel ihm für eine Tugend
lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit diesem
Nahmen ehrt,
In seinem Wahn, wie Rauch im Son-
nenglanz zerfährt.

In diesem süfsen Trug stört, wider sein
Verhoffen,
Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.
Ihm däucht er seh' den Himmel plötzlich
offen,
Ihn überschütt' ein Strom von empyre'-
schem Licht,
Und, gleich gebrochnen Donnerschlä-
gen,
Schall' eine Stimm' ihm diese Wort ent-
gegen:

Wer hoch zu stehen wähnt,
ist seinem Falle nah!
Willst du an Tugend dich
weit übertroffen sehen,

So brauchst du nicht sehr
weit zu gehen,
Geh nur zum Seneschall von
Aquilegia.

Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem Schweiſse
Bey diesen Worten. Welch ein Fall!
Mich, spricht er, der mit solchem Ernst und Fleiſse
Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,
Ein schnödes Kind der Welt an Tugend übertreffen?
Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den Widerhall
Des Schreckenswortes Seneschall!
Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?

Entschlossen greift er stracks nach seinem Knottenstab,
Und, einem wandernden Gespenste ziemlich ähnlich,
Steigt er aus seinem Felsengrab
(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,
Sich wohl verwahrt) hervor, und wallet ohne Ruh,

Von Wasser blofs und hartem Brot gelabet,
Dem stolzen Aquileja zu.

Und nah am Stadtthor kommt ein prächt'ger Zug getrabet,
Ein grofser schöner Mann, mit Scharlach angethan,
Auf einem reich geschmückten Gaule
In seiner Mitte. Lutz spricht einen Bürger an,
Und hört mit aufgesperrtem Maule,
Bestürzt, als donnert' ihm aufs neu'
Die Himmelsstimm' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
Wohl sechsfach um den Hals, der stolze Weltling — sey
Der Seneschall von Aquilej.

Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht verdammen.
So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Himmel ein,
Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert seyn!
Indessen rafft er sich zusammen,

Drängt durch die Menge sich an diesen tsolzen Mann,
Nennt sich als Bruder Lutz, und spricht, um Gottes willen,
Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.

„Mein Bruder, müſst' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,
Erwiedert ihm mit Ehrerbietigkeit
Der Seneschall, gern nähm' ich mir die Zeit
Dich selber in mein Haus zu führen;
Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm diesen Fingerreif, trag' ihn zu meiner Frau,
Und sag': ich bitte sie, dich just so aufzunehmen
Als wär' ich's selbst. Nimm hin, und trau
Mir auf mein Wort, sie wird dich nicht beschämen."

Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar, und giebt dann seinem Gaul die Sporen,
Und Lutz sagt kaum sein Gott vergelt's!
So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht verloren.

Betroffen, aber nicht von seinem Wahn
bekehrt,
Trabt Bruder Lutz nun schnurstracks
nach dem Hause
Des Seneschalls. — Was er da sieht, em-
pört
Sein düstres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In die-
sem Hause
Lebt alles ja in Saus und Brause!"
Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände,
Das Hausgeräth glänzt wie polierter
Stein;
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu
gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
„Du lieber Gott! soll das das Haus des
Mannes seyn,
Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muſs?
Ich traue kaum dem Augenscheine!
Und gleichwohl hab' ich erst den Fuſs
Herein gesetzt — Lutz, Lutz, wie wird
das enden?
Das beste wäre wohl gleich wieder umzu-
wenden."

Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weifs wie frischer Schnee, wie Rosen roth von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Thür hervor gegangen,
Den Fremden, der im Vorsahl wartend stand,
Als Frau des Hauses zu empfangen.
Bey ihrem Anblick bleibt ihm kaum so viel Verstand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben, und mit Stottern herzusagen
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.

Die Seneschallin spricht: Mein Bruder! dein Empfang
In diesem Hause soll dich lehren,
Wie wir den Mann, der dich empfohlen, ehren;

Komm nur, der Speisesahl erwartet dich
'schon lang'.

Und mit dem Wort ergreift sie seine
rauhe Tatze,
Und führet ihn in einen schönen Sahl,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen
Mahl
Belastet sieht, gerade zu dem Platze
Des Seneschalls. Hier, spricht sie, setze
dich
Als Herr vom Hause neben mich,
Und wähle dir aus diesen Speisen,
Und von den Weinen dort, wie sie mein
Keller giebt,
(Weinkenner pflegen sie zu preisen)
Ohn' allen Zwang was dir beliebt.

Bey Sankt Hilarion, denkt Lutz,
ich bin betrogen!
Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück
im Schoofse sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus be-
sitzt,
Und solch ein Weib, — er soll nach funf-
zig Jahren,

In lauter Wollust Tag und Nacht
So Epikurisch zugebracht,
Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärg'rer Thor als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreyfsig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geifseln quäle!

Weil Lutz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Ge-
sicht;
Lafs, sagt sie, dir's belieben! wähle!
Was ist dir, Freund? Du siehst ja aus
Als wärst du noch nicht recht zu Haus?

Frau, spricht der Klausner, lafst euch
weisen,
Dafs einen solchen Tisch kein Diener Got-
tes führt,
Der, seine Seele bafs zu speisen,
Sein Fleisch mit Lust mortificiert.
Ich leb' in meinem Wald von Mispeln
und von Nüssen,
Wie meinem Klausnerstand gebührt,
Und mache wirklich mir schon daraus ein
Gewissen,
Dafs ich, indem ich Athem zog,

Den Dunst so vieler Leckerbissen
Nicht ohne Wollust in mich sog.

Verzeihe, heil'ger Mann, dafs ich zu streng dich finde,
Versetzt die Frau: die Kreatur
Ist doch zu unserm Dienste nur
Geschaffen, und gewifs, nicht alle Lust ist Sünde;
Wohin du blickst, im Umfang der Natur,
Da siehst du ihre Quellen fliefsen,
Und nichts entheiligt uns was wir mit Zucht genieſsen.
Indefs, wenn dir gering're Kost behagt,
So ifs — von diesem Kohl mit deiner Magd!
Du wirst dich so nur desto besser schicken
Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben beide, ich und er,
Blofs von Gemüs' und Brot seit manchem Jahre her.

Ist's möglich? ruft der Waldmann; ich erstaune!
Wie kämet ihr zu einer solchen Laune?

„Ein fei'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch gethan,
Als, von zwey Kindern wir das eine in der Bahre
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,
Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Zebensart."

Wozu denn (also fällt
Der Klausner ein) wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,
Pasteten, Fischen, Wildbret, und so fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Ist nicht geschickt die Eſslust zu vernichten.

Und wär' es, spricht die Frau, ſo übel denn gethan,
Wenn's bloſs zu einer kleinen Übung wäre?
Du weiſst, es liegt gar viel daran,
Daſs man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre.

Wie mancher Hungrige, erwiedert Bruder Lutz,
Hätt' aus dem Überfluſs gesättigt werden mögen!

Auch kommt er jedesmahl den Dürfti-
gen zu Nutz,
Versetzt die schöne Frau. Wir haben viel
Vermögen,
Und diefs und unser Stand scheint uns die
kleine Last
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gast,
Den uns der Zufall schickt, sich wohl be-
wirthet finde.

Der Klausner fühlt die Stärke ihrer
Gründe
Und schweigt; indefs von Zeit zu Zeit
sein Blick
Mit Lüsternheit in jede Schüssel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegen rauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reitz
zurück,
Die so verführerisch um seine Nüstern
weben,
Dafs an der rechten Hand mit einer Art
von Krampf
Die Finger vor Begier sich zu verlängern
streben.
Die Dame sieht den schweren Kampf
Des Stolzes mit der Lust, und kommt
dem schier Besiegten

Mit einem Blick zu Hülf'. Er spiegelt sich beschämt
In ihrem heitern still vergnügten
Begierdenfreyen Aug', und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war
Auf einmahl dreyſsig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienst so schändlich zu verlieren.

Sie speisen beide nun stilschweigend ihren Kohl,
Und trinken klares Brunnenwasser
Dazu — ein Trank, der keine Weiberhasser
Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
Der schönen Wirthin in die blauen
Lammfrommen Augen nicht zu oft hinein zu schauen:
Denn schuldlos möchten sie zuletzt Gelegenheit
Zu Ärgerniſs der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
Der in der Abgeschiedenheit
Durch stetes Ringen — sich vom Leibe los zu streben,

Durch magre Kost und strenge Disciplin
Schon gänzlich abgetödtet schien.
Zum Glück war's eben Zeit die Tafel auf-
zuheben.
Lutz spricht ein langes Grazias,
Und freundlich giebt ihm beym Entlafs
Die Seneschallin zu verstehen,
Er habe nun bis Abend freyen Pafs
Die —heil'gen Leiber zu besehen,
Woran die Patriarchenstadt
(Wie billig) keinen Mangel hat.

Mein Lutz, nachdem er sich in Aqui-
lejens Gassen
Nach allen Kirchen und Kapellen umge-
schaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermo-
nassen
Und Chrysogonen [1]) sich nach Mög-
lichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von seinen from-
men Reisen,
Kurz eh' die Dämmerung begann,
Zurück, und sucht in Demuth an

1) S. Hermonas und S. Chrysogonus waren unter den ersten Nachfolgern des heiligen Markus, den die Tradizion zum ersten Bischof von Aquilegia machte.

Ihm einen Winkel anzuweisen,
Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen
kann,
Der Wind nicht um die Ohren sause.
Das schlechtste Kämmerchen in diesem
Fürstenhause
Ist, spricht er, schon zu gut für mich.

Ich kenne meine Pflicht, erwiedert
Die edle Frau, indem sie sich
Zu einem Diener kehrt: es heifst, wer
sich erniedert
Der wird erhöhet — zeigt dem Herrn sein
Schlafgemach.

Der Diener Gottes dankt, von seines
Herren wegen,
Der edeln Frau, ertheilt ihr seinen Segen,
Und folgt getrost dem Menschendiener
nach.
Doch wie bestürzt, bey einer Lampe
Schimmer
Auf einmahl in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damast
Geführt zu sehn, worin für viere seines
gleichen
Raums übrig war einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke fast

Mit leichten aufgedunsnen Pfühlen
Und Küssen aufgeschmückt, steht es,
gleich einem Thron
Des Hymens, da für einen Königssohn,
Ein schöner Tummelplatz zu süfsen Lie-
besspielen.

Verblüfft, als würde ihm die Kehle zu-
geschnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn ge-
führt:
Hier ist gewifs ein Irrthum vorgefallen;
So bettet man nur Seneschallen!
Ich weifs recht gut was mir gebührt.

Der Diener bleibt dabey, er hab' ihn
recht geführt,
Und schleicht sich weg. Mein Waldmann
lehnet
Sich an das Bett und denkt: Was ist zu
thun?
Ziemt's einem Mann wie ich in Eiderdon
zu ruhn?
Dafs Satanas mich hier aufs Eis zu führen
wähnet
Ist klar genug. Sey denn auf deiner Hut,
Freund Lutz!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höl-
lenwurm zum Trutz,

Den Kopf zu oberst mich in diese Grube
stürzte?
Bey meinem spitzigen Kapuz!
Ich will es thun — Und mit dem Wort ent-
schürzte
Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh'
und Strümpfe aus,
Und thut, mit Einem Wort, als wär' er
hier zu Haus.
„Warum auch machtest du dir ein Gewis-
sen draus?
Dem Teufel seinen Spafs zu rauben,
Darfst du ja nur auf Stein zu liegen glau-
ben!
Der Glaube machte dir schon manche
bittre Pein
Zur Lust: sollt' es nicht möglich seyn,
Dich, umgekehrt, durch Wollust zu ka-
steien?"

Lutz scheint des Einfalls sich zu freuen,
Und ist schon im Begriff sich vollends aus-
zuziehn,
Als etwas, wie ein knisternd Rauschen,
ihn
Auf einmahl stutzen macht. Er sieht was
es bedeute.
Und plötzlich öffnet an der Seite

Sich eine Teppichthür, und — täuscht ihn
nicht der Schein
Der Lampe? sollt' es gar ein teuflisch
Blendwerk seyn?
Die Seneschallin tritt in leichtem
Nachtgewande
So zuversichtlich in ihr Schlafgemach her-
ein,
Als wüfste sie gewifs sie sey allein.

Lutz — der beynahe schon im Stande
Der Urnatur sich zeigt — in seinem Werk
gestört
So bald er jemand kommen hört,
Bekreuzigt sich mit beiden Tatzen,
Reifst schnell die Decke auf, und plum-
pet wie ein Stein
In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
Doch durch die Federkraft der schwellen-
den Matratzen
Taucht er bald wieder auf, und steckt
den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann
nicht zweifeln —
Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er sagt ihr's g'rad heraus)
Der furchtbarste von allen Teufeln.

Was willst du? schreyt er ihr, sich kreu-
zend in die Quer
Und in die Läng', im Exorcisten-
Ton entgegen,
Was, Satanskind, ist dein Begehr?
Kommst du in mir den Reitz der Sünde
aufzuregen,
So hebe dich von hier! —
Ereifre dich
Nicht ohne Noth, versetzt mit unbefang-
nem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett in einen Armstuhl senkt,
Und, unbekümmert was der Klausner von
ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungs-
stücke,
Das noch entbehrlich ist, befreyt.
Was hast du? fährt sie fort, was setzt
dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.
Dieſs ist mein Schlafgemach, dieſs,
wo du liegst, mein Bette.
Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht
gebeut,
Wie dachtest du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich
dazu kein Recht?

Verzeihung! spricht mein Lutz in einem sanftern Tone;
Sey billig, edle Frau, und schone
Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht
Der mich in dieses Zimmer führte!
Ich sagt' ihm gleich, dafs es sich nicht gebührte!

Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann,
Versetzt die Frau, wenn diefs sich nicht gebührt? — Mein Mann
Hat (wie du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,
Dir so zu thun als wär' er's selber an deiner Statt:
Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?
Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn hohlen,
Um Richter zwischen uns zu seyn,
Gewifs, ich würde Recht bekommen!
Allein wo bleibt die Zucht? fällt Bruder Lutz ihr ein.

„Die Zucht? Wie könnte die bey uns gefährdet seyn?

Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf und Schein,
Des Mannes Platz, den alle die ihn kennen
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,
Und sollte mich in dir betrogen haben können?
Doch, deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder Lutz!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg du dich ruhig in dem deinen
Zu recht, empfiehl dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!
Von mir hast du nichts zu besorgen!

Gereitzt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt in seinen kleinen Kriegen
Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwey Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,

Giebt Bruder Lutz sich endlich auch zufrieden,
Legt sich aufs rechte Ohr, und kehrt in stolzer Ruh
Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt (wiewohl ein Weib in besten Jahren)
So still auf ihrem Platz, und athmet euch so leicht,
Ihr Bettgenofs hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfufs die Tritte hören mögen.
„Wacht oder schlummert sie vielleicht?
Es ist doch sonderbar auch nicht ein Glied zu regen!"
Lutz, dem der holde Schlaf sich immer noch versagt,
Fühlt sich vom Vorwitz stark geplagt
Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder nützen
Zu wissen ob sie wacht? — Er selber denkt vielleicht
Sich nichts dabey; allein in seiner Lage
Ist Vorwitz keine kleine Plage;

Genug, er horcht so lange, bis ihn däucht
Sie rege sich. Zu sehn was es bedeute,
Dreht Lutz so leis' er kann sich auf die
linke Seite;
Und hält den Athem — Doch die Dame
regt sich nicht,
Er irrte sich. — Indeſs ist Wachen sei-
ne Pflicht;
Zumahl, da er, wie still er auch zu liegen
Sich vorsetzt, doch, aus Furcht, der
schlaue Höllenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kloppe krie-
gen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.

Die Wahrheit ist, dem armen Mann
War wohl noch nie so eng in seinem Felle.
Man denke sich an seine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem sol-
chen Weib
So stille wie im Sarg zu liegen,
Ist wahrlich nur ein schlechter Zeitvertreib,
Und mehr Kasteiung als Vergnügen.
Ihm däucht er lieg' auf lauter Kannen-
kraut,
Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
Zehn tausend Ämsen, die wie Nadelspit-
zen stechen;

Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen
Sich hin und her zu wälzen, überlaut
Gleich einem Büfsenden zu seufzen und
zu stöhnen,
Und Arm und Fufs so lange auszudehnen,
Bis endlich sich der Zwischenraum verliert,
Und sein gebognes Knie die Dame sanft
berührt.

Sie thut beym ersten Mahl, als ob sie
nichts bemerke:
Doch, wie sie fühlt dafs ihre Nachsicht
ihn
Verwegner mach' und seinen Wahn be-
stärke,
Beginnt sie schnell sich weiter wegzuziehn.

Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der
bedrängten Tugend
Zu Hülf'; er ruft in seiner Noth sogar
Die ganze Eremitenschaar
Der Thebaide an. — Von seiner frühen
Jugend
Schon dreyfsig Jahre ward er öfters zwar
versucht
Doch nie besiegt, und sollte nun die
Frucht
So vieler Büfsungen, Nachtwachen, Fa-
sten, Schmerzen,

So kindisch, wie ein unbekielter Gauch,
In einem Augenblick verscherzen?
Doch freylich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich gespielt, und sich zu
ihren Kämpfen
So einen Kampfplatz, und — den
Muth, der ihn beseelt,
Durch Zartgefühl und Menschlichkeit zu
dämpfen —
So eine Maske sich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zu-
sammen;
Auch die ist nun erschöpft und ganz da-
hin.
Mag (denkt er) mich wer nie erlag ver-
dammen!
Und wälzt sich wie auf Fegfeu'rsflammen
Der schlummernden Versucherin
So nahe, dafs sie ihm, zu sehr von seinen
bösen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu
lesen
Sich länger nicht erwehren kann.

Zwey Ellen Abstand, dächt' ich, heil'-
ger Mann,
Sey (spricht sie) unter uns gleich ausge-
macht gewesen?

Beweisest du dich so der Ehre werth,
Die, wie es scheint, dir über dein Verdienen
In diesem Hause widerfährt?
Du kommst mit gleifsnerischen Mienen,
An frommen Worten reich, an ächter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sankt Anton hierher,
Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,
Und findest nun, zur Schmach von allen deines gleichen,
Die erste Probe schon zu schwer!

Sie sagte noch viel andres mehr;
Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm verloren.
Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurück zu drücken;
Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
Er will, er mufs, betheu'rt er, glücklich seyn.

Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein
Mann zu fischen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. — Aus weiser Vor-
sicht stand
Ein tiefes Marmorbecken zwischen
Dem Bette und der Seitenwand,
Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen
Rand.
Wie nun mein Lutz die frevelhafte
Hand
An ihren Busen legt, faßt sie mit starken
Armen
Ihn um den Leib, und schleudert ohn' Er-
barmen
Ihn in den Wassertrog hinab.

Es war nach Niklastag als dieses sich
begab.
Vor Schrecken halb entseelt, aus einem
warmen
Und prallen Schwanenbett in dieses nasse
Grab
So plötzlich sich gestürzt zu finden,
Versucht er, eh' ihm noch die Sinne vol-
lends schwinden,
Aus der verwünschten Kufe sich
Durch eigne Kraft empor zu winden.

Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmerlich;
Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füſsen
Zu sehr erstarrt. — Hier magst du eine Weile büſsen,
Ruft ihm die schöne Dame zu,
Und legt sich ruhig hin. — O! (wimmert er) wenn du,
Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,
So laſs dich, edle Frau, erbitten,
Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu,
Von nun an hast du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit.

Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;
An Unschuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht Eine schöne Frau von allen.
Thut sie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,
So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus, und treibet

Die Menschlichkeit so weit, dafs sie mit Leinewand
Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und preſst,
Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen läſst.
Der alte Klosterherr, dem wir diefs nacherzählen.
Läſst sie (wir wollen es dem Leser nicht verhehlen)
Noch weiter gehn. Sie selber, sagt er, schlang
Sich um den halb erfrornen so gedrang
Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gen Ringen
Verliebte Drachen sich umschlingen,
Wie Venus beym Lukrez sich um den Kriegsgott schmiegt:
Allein ich wette gleich der Klosterbruder lügt.
Die Seneschallin ist gewifs zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was sie aus Pflicht nur thut.
So bald sie also merkt, sein aufgethautes Blut

Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So schiebt sie ihn zurück, und wünscht
ihm gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder ange-
facht,
Und eh' sie dreymahl zehn Minuten älter
waren,
Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm
gedacht,
Und durch die Art, wie sie mit ihm ver-
fahren,
Aus übel ärger noch gemacht.
Kurz, Teufel-Amor ist mit seiner
ganzen Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;
Kein Schelten treibt ihn mehr zu Parren.
Er stürmt, mit Bitten erst, und endlich
gar mit Dräun
Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth
ein;
Und, will sie nicht des Satyrs Opfer
seyn,
So muſs sie abermahl ihn um den Gürtel
fassen
Und in die Kuf' ihn springen lassen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder
winselnd da,

Und alles was bereits geschah
Geschieht von Wort zu Wort nun wieder:
Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen
Grab,
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die er-
starrten Glieder,
Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück,
Und spricht mit mildem Ton und Blick:
Nun, Brüder, gute Nacht, und komme
mir nicht wieder!

Ein solches Übermafs von Güte und Ge-
duld
Brächt' einen wilden Karaiben,
Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:
Bey unserm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte sie das Widerspiel.
Der Böse, der, (zur Warnung aller From-
men)
Seitdem die Seneschallin sich
Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,
Treibt nun sein Werk gar meisterlich
In Lutzens Kopf, — wiewohl so einem
schwachen
Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen,
Kein grofses Kunststück ist. — „Lutz,
noch verzage nicht,

Spricht er, (und Lutz glaubt mit sich selbst
zu sprechen,
Indem Asmodi zu ihm spricht)
Was Liebe wagt ist stets ein läfsliches Ver-
brechen.
Wie? sollte sie den Frevel nicht verzeihn
Der ihrer Reitze Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler selbst zuletzt ge-
wogen seyn,
Den Sprödigkeit nicht kühlt und Wider-
stand nicht beuget?
Gewifs, sie sträubt sich nur aus Wohl-
stand und zum Schein.
Denkst du, sie finde sich nicht innerlich
geschmeichelt,
Dafs sich ein Mann wie Du so weit bey
ihr vergifst?
Verlafs dich drauf, ihr Kaltsinn ist ge-
heuchelt!
Denn, wenn sie dir nicht heimlich gün-
stig ist,
Wofür denn hätte sie so liebreich dich ge-
streichelt,
An ihrem Busen dich gewärmet und ge-
pflegt?
Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet,
(Und jede, die sich selbst ein wenig ach-
tet,

Nimmt diese Larve vor) in diesem Busen
schlägt
Ein Herz, das nur nach Anlafs schmach-
tet,
Für alles, was sie dir zu leiden aufge-
legt,
Dich zu entschädigen." — Mit solcherley
Gedanken
Setzt ihm der Feind so lange zu,
Bis sein Entschlufs, nicht mehr der Sene-
schallin Ruh
Zu stören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben stellt er ihm (ihr wifst
Was für ein Bildner Teufel-Amor ist!)
Die Reitze, die noch frisch ihm im Ge-
dächtnifs liegen,
So warm und wollustathmend dar,
Dafs, wer so nah dem Urbild war,
Um die Versuchung zu besiegen
Ein zweyter Sankt Anton
Und etwas mehr gewesen wäre.
Lutz, weit entfernt von einer solchen
Ehre,
War ein alltäglicher gemeiner Menschen-
sohn,
Und liefs zum dritten Mahl sich von As-
modi fangen.
Nur denkt er itzt, als ein erfahrner Mann,

Die Sache feiner anzufangen.
Er schraubt allmählich sich hinzu, so leis'
er kann,
Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ih-
ren weichen Rücken.
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlum-
mert sie.
Gewifs zu seyn, legt er so leise, wie
Der West ein Veilchen küfst, den Athem
bis zum Sticken
Verhaltend, Anfangs nur drey Finger auf
ihr Knie,
Und wagt's, es erst unendlich sanft zu
drücken,
Dann stärker nach und nach, und da sie
sich nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzu-
rücken.
„Nur herzhaft, Bruder Lutz! sie wacht
mit Fleifs nicht auf."
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreister wagt, von einer
kleinen Stufe
Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
Auf einmahl wacht die Seneschallin auf,
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.

„Unsinniger und undankbarer Gast,

So ist denn alles ganz an dir verloren
Was du in dieser Nacht bereits erfahren
hast?
Schon zweymahl bist du fast
Für deine Lüsternheit in dieser Kuf' erfroren,
Schon zweymahl hab' ich deiner Reu' getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüthe
An meinem Busen aufgethaut,
Und so vergiltst du meine Güte?
Ich warnte dich zum letzten Mahl;
Du konntest, wie ich's dir empfahl,
Den Rest der Nacht in Unschuld dich am
Schlafe
Erhohlen; doch, du wolltest noch einmahl
Versuchen; leide nun die Strafe
Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und der Zucht,
Der bösen Lüste bittre Frucht.
Ich seh', an dir wird Güte schlecht verwendet.
Du hast mein Haus, hast deinen Stand geschändet.
Hast einen edlen Mann, dem du nicht würdig bist
Der Schuhe Riemen aufzulösen,

Gehöhnt, so viel in deinen Kräften ist;
Denn wär' ich stärker nicht gewesen
Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen
wieder kommt,
Je wieder in die Augen schauen?

O, schrie der starre Lutz zähnklap-
pernd, all' diefs frommt
Mir itzt nicht! Rette mich, du beste aller
Frauen,
Erst aus des kalten Todes Klauen,
Dann sprich so viel du willst!

Die Seneschallin stand
Ein wenig an, bis sie in ihrem Herzen
fand,
Gerade, weil sie ihn zu hassen
Versucht war, dürfe sie ihn nicht verder-
ben lassen.
Sie reicht zum dritten Mahl ihm ihre starke
Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Ge-
mahl gesprochen,
Fängt sie, so bald der Tropf, wie ein be-
gofsner Hahn,
Aus seinem Bad hervor gekrochen,
Ihn, wie sie zweymahl schon gethan,
Zu trocknen und zu reiben an.

Doch ohne dafs aus ihrem schönen Munde
Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs
geht.
Es brauchte dieses Mahl wohl eine halbe
Stunde
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Rosenarmen
Vermögend ist zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich als es ihr mit vieler Müh'
gelang,
Spricht der erstaunte Lutz aus vollem Her-
zensdrang:
Frau, wenn du nicht vielmehr, wie alles
mir zu glauben
Befiehlt, ein heil'ger Engel bist,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer
sünd'ger Christ,
Kaum so zu heifsen werth, und liefs durch
Satans List
Und meinen stolzen Wahn mir meine Kro-
ne rauben.
Doch wolltest du, bevor ich dich von mir
Befreye, mir nur Eine Frag' erlauben? —

So frage, spricht die Frau.

„Du bist so gut und mild,
So keusch und fromm, wie ein lebendig
Gnadenbild,

Was konnte dich (verzeihe mir!) bewe-
gen,
So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend du nicht mehr erwar-
ten solltest
Als man von Fleisch und Blut mit Recht
erwarten kann.
Wenn du ihm so begegnen wolltest,
So traulich in dein Bett und selbst in dei-
nen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich ist mein
Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden seyn! Was Wunder wenn sich
Schwefel
Entzündet, der zu nah am Feuer steht?
Auf eine Probe, die kein Mann besteht,
Die Tugend eines Mannes stellen,
Und wenn sie, wie natürlich, sich ver-
geht,
In schwere Strafe sie verfällen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menschlichkeit."

Und du, (erwiedert ihm die Frau) von
früher Jugend
Zu Übungen der reinsten Engelstugend

Gewöhnt, du nennst die Probe, der ich mich
Heut unterwarf, zu schwer nicht nur für dich.
Für jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menschen steht? — Wohlan, so wisse dann,
Die dir mit Recht verhafste Wasserkufe
Ist sieben Jahre schon bestimmt für einen Mann,
Den, funfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet
(Ich sagte dir's bereits) der Männer bravsten nennet,
Mit Einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nehmliche Gelübd, auf unsers Kindes Bahre
Mit Thränen angelobt, das uns auf sieben Jahre
Enthaltung auferlegt, schliefst auch die Klausel ein,
Die dich, mein Bruder, so empöret.
Der Einfall mit der Wasserkuf' ist sein;
Und wenn ihm ja was menschlichs widerfähret,
So hat er mir's zur Pflicht gemacht
Dafs ich durch eben diese Kufe,
Die dreymahl dich zu recht gebracht,

Ihn wieder zur Besinnung rufe.
Dir that ich pünktlich was er mir befoh-
len hat:
Ich nahm dich auf als käm' er selbst an
deiner Statt,
Wie du, dem Anschein nach, es werth
zu seyn verhiefsest;
Und da du dich zu grofser Ungebühr
Von Satans Engel reitzen liefsest,
Da widerfuhr nicht mehr noch minder
dir
Als ihm in solchem Fall. Auch zeigt' ich
mich, wie billig.
Zu diesen kleinen Diensten willig,
Die ich dem Seneschall zu leisten schul-
dig bin.
In diesem allem, Freund, find' ich in
meinem Sinn
Nichts das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menschenpflicht
That ich was ich gethan, und meine
Schuld ist's nicht,
Dafs du dem Klausnerstand so wenig
Ehre
Gemacht. Wer hätte das von dir sich vor-
gestellt?
Dem heil'gen Mann, der sich der argen
Welt

Schon dreyſsig Jahr' entzog, um bloſs im
Geist zu leben,
Kann, dacht' ich, solch ein Kampf (wenn
Kampf auch nöthig ist)
Erwünschten Anlaſs nur zu leichtem Siege
geben:
Daſs du so weit zurück geblieben bist,
Beweiset just nicht viel fürs abgeschiedne
Leben.

Hier schweigt die schöne Frau. Bey ih-
rer Rede hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die ein-
ander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollen dicke Zähren
In seinen Bart, er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in sein
Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedeley heraus getrieben:
Was ich erfuhr beweiset nur zu klar,
Setzt er hinzu, daſs es ein Wort vom Him-
mel war.

Mein Bruder, spricht die Frau, wenn
dich in deinem Winkel
Beym Drang zur Heiligung ein wenig Ei-
gendünkel
Beschlich, so hat vielleicht ein Stand, wor-
in ein Mann,
Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,
Die Abgeschiedenheit, nicht wenig
Schuld daran.
Der Seneschall und ich, wir leben
Auf unserm Posten in der Welt;
Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,
Mit stillem redlichen Bestreben
Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht
zu thun:
Und wenn wir uns verbunden schätzten
Zu halten, was ein rasches Wort zur
Pflicht
Uns machte, so geschah' es nicht
Als ob wir grofsen Werth in diese Opfer
setzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt was er ver-
spricht,
Wenn's möglich ist. Mit gleich einfält'gem
Willen
Sind wir, wie uns Gelegenheit

Gegeben wird, nicht weniger bereit
Gemein're Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir theilen unsern Überfluſs
Mit allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Genuſs.
Nie sieht man uns den Anlaſs meiden
Uns mit den Fröhlichen zu freun,
Und mit den Leidenden zu leiden,
Wer unsre Hülfe braucht, kann ihrer sicher seyn;
Und während wir uns dieſs und das versagen,
Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba
Von manchem wackern Paar in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette
Aus Armuth nie gefunden hätte.
In allem diesem thun wir nichts als unsre Pflicht,
Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.
Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind:

Denn alles, Bruder, was wir auch zu thun
vermögen,
Ist immer weniger als was wir schuldig
sind.
Hier schweigt sie abermahl. Lutz läſst
die Ohren hängen,
Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu
verlängen,
Allein sein Dünkel schrumpft in sich hin-
ein.
Lutz, denkt er, Lutz! du bist doch nur
ein armer Sünder,
Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet
wie die Kinder,
So geht ihr nicht ins Reich der Himmel
ein.

Die Seneschallin kann nunmehr den Rest
der Nacht
In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,
Und wie's der erste Strahl im Zimmer däm-
mern macht,
Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich
schmiegen.
Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines
Fieber
Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,

Nimmt eilend seinen Knotenstock,
Läfst bey der gnäd'gen Frau sich melden,
Empfiehlt, demüthiger als einem Tugend-
helden
Geziemt, sich selbst in ihr Gebet,
Und wandert nun, viel weniger gebläht
Als da er kam, mit manchem Wurm in
seiner Seele
Und manchem Pfahl im Fleisch, nach sei-
ner Bärenhöhle.

PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE.

ERSTER THEIL.

ODE II.

LIBELLUS

PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE. 1)

Es war einmahl, ich denke zu Salern,
Ein König, Nahmens — ja! die Nahmen,
Die Nahmen, die vergeſs' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen
Und Schalen, — das Gemählde, der Kern
Macht alles aus. Nennt ihn Astolfo,
Holofern,

1) Der Grundstoff dieses Mährchens ist aus dem Pentamerone oder *Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis*, einer Sammlung von Neapolitanischen Volks- und Ammen-Mährchen, genommen, wovon sich in der *Biblioth. Univers. des Romans* vom Jun. und Septemb. 1777. ein Auszug befindet.

Hengst oder Horst — genug dafs in Salern
Ihm niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
Was mancher allenfalls vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrey durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bey Seiner Majestät
Von allen einst so treudevoten Spiegeln
Nicht Einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
Die Erbprinzessin Vastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah
Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Diefs war gewifs: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Britten
Und Hersen, hatte sich der schönen Vastola
Von allen die auf Abenteuer ritten

Noch keiner ungestraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne
That.
So, (dachten sie) so sah die Heldenzucht
der Alten,
So sah'n die Omfale's, die Dejani-
ren aus,
Die eines Herkules Umarmung auszuhalten
Vermochten; forderten mit solchem trotzig
kalten
Sich selbst bewufsten Blick die Herrn der
Welt heraus;
Und tändelten, indefs im Kreis der Mägde
Der Göttersohn Flachs an den Rocken
legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,
Mit seiner Keul' als wär's ein Sonnen-
fächer,
Gott steh' uns bey! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein blofses Bild
In Gyps von Weibern dieses Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freylich, da-
zumahl,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs
Tages.

Umringt von Freyern ohne Zahl
Ging Vastola daher, sah ganze Legionen

Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, sollt' es auch ums bare Leben
gehn,
Das Abenteuer zu bestehn.
Indessen war von diesen Freyern allen
Doch keiner schön genug der Stolzen zu
gefallen,
Geschweig' als Ehgemahl zur Rechten ihr
zu stehn.
Zwar dafs die Herrn, vom Hoffnungsgeist
belogen,
Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frey; mitunter wurden sie,
Um ihnen Athem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn
Lächeln
Zum Fortziehn gnädigst angefrischt:
Doch immer war darein ich weifs nicht
was gemischt,
Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz,
was Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmahl wie-
der nahm,
So dafs den Herrn nicht viel davon zu
Gute kam.

Der König, der sich Grofspapa be-
grüfsen

Zu hören eben noch nicht mächtig lüstern war,
Liefs bis ins zweymahl zehnte Jahr
Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen genieſsen;
Und Vastola, der Abgott von Salern,
Indem sie rings umher die liebessiechen Herrn
An ihrer Sonnengluth, Schneemännchen gleich, zusammen
Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,
Nach wahrer Salamanderart,
Stets unversengt, eiskalt, und felsenhart.

Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
Die schöne Vastola mit ihrem Zauberstab,
Und hören was im Walde sich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Salern mit Schatten dekken sehen.

Da steht bey einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis
Der Bildnerin Natur, den Burschen mahlen könnte!

So wie er da, im Kopfe kratzend, stund,
Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochsenmaul in zwey Halbku-
geln trennte,
Mit rothem Haar garniert, das kurz und
borstig stund
Und um die platte Stirne rund
Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Nase flach und
weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch, und etwas krumm die
Beine;
Mit Einem Wort, der Kruditäten eine
Des alten Mütterchens; ein Kauz, für
dessen Glück
Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Ge-
schick,
Sagt was ihr wollt, verfährt doch immer
billig,
Und nimmt Figuren dieser Art
In seinen sondern Schutz, stets gut zu
machen willig
Was Mutter Isis dran gespart.

Der junge Kerl, so schön als wir ihn
eben
Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn

Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
Im Wittwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen fristete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und spät sich Müh zu geben
Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haspels Knarren kennet,
Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
Ein wenig dürres Reis zur Mittagssuppe brennet,
Wirthschaftlich dann den Rest zusammen kehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morschen Hütte
Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.

Bey dieser Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Dafs sie, mit aller ihrer Müh,
Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
Nichts ziehen, und zu nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,

Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging
ihm von der Hand;
Sein Werk war, Tage lang, mit halb ge-
schlofsnen Augen,
Am Ofen, auf die Streu der Länge nach
gestreckt,
An seinen kurzen Fingern saugen,
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit
scheltend weckt.
Sich über Rückenweh beklagen;
Drey Späne Holz zur Küche stönend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm
gebot,
Die Gänse aus dem Garten jagen,
War alles, was das Faulthier sich mit Noth
Bereden liefs zum Haushalt beyzutragen;
Im übrigen ein gutes Vieh,
Den nie der Kitzel stach nach wann,
warum und wie
Bey irgend einem Ding zu fragen,
Und den, ist nur sein Wanst, womit es
sey, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenstück zum Bild
Des Weisen beym Horaz, dem's
mächtig gleich viel gilt,
Wozu die Götter wohl diefs schöne Rund
gezimmert;

Dem Sonne, Mond und Stern stets unbe-
wundert schimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in —
Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und hafst, nichts billigt und
nichts schilt.

Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäus-
chenstill,
Sass auf Schwell' und ass sein Brot und
Butter.
Pervonte, sprach sie, sey einmahl zu
etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht
kochen;
Frisch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,
Lauf in den Wald, da liegt vom Sturm
gebrochen
Des dürren Reisigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege deine Glie-
der,
Und mach es hübsch, und komm bald
wieder.

Pervonte, der an diesem Morgen just

Bey guter Laune war, so wenig Lieb' und
Lust
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch
am Ende
Sich auf, und schlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar beson-
ders fände
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen; schreitet drauf zum Werk,
spuckt in die Hände,
Kriecht im Gesträuch herum, und bringt
so ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zusammen;
Stellt sich dann hin dazu, und denkt: Ja
wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Huy zu
Ammen
Nach Hause trüg'! — Allein, da war nun
nichts zu thun
Als selbst den Bündel frisch auf seinen
breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing
schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervor kam, stark
zu drücken.

Von ungefähr erblickt er auf dem
Plan

Drey Frauen, jung und schön von
Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen;
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haar-
band bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Au-
gen zu,
Guckt abermahl, und denkt so bey sich
selber:
's ist Schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch
so nah:
Ich geh' und schneide Holz, und steck'
es in die Erde,
Und mach' ein Obdach um sie her.

Nun sagt mir noch, dafs auch der dümm-
ste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schön-
heit menschlich werde!

Gedacht, gethan! Er haut sechs Stan-
gen oder acht,
Befestigt sie so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kin-
der,
Und spreitet dann sein Wams und Hals-
tuch drüber hin.

Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in
seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er
ein herzlich Lachen
Ob seinen Einfall auf, und gähnt aus vol-
lem Rachen
So laut als eine Eselin,
Bis unsre Nymfen dran erwachen.

Bist du's, fragt ihn die eine, der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?
Pervonte schmunzelt, läfst den abge-
griffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben,
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch
die Frage thut.

Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht
bleiben,
Fährt jene fort, das ist nun unsre Pflicht.
Vernimm, Pervonte, wir sind Feen,
Man legt uns viel zur Last; allein, das
sollst du sehen,
Undankbar mindstens sind wir nicht.
Verlange was du willst, es soll sogleich
geschehen!

Mit diesem Wort verschwanden alle drey.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte
Wo nichts mehr ist, und brummt bey sich: Ey, ey,
Um dieses Edelvolk! — Was sie mir gute Worte
Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
Nun seh' ich wohl, 's war alles lauter Wind.

Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
Zurück, lupft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
Spricht er: Da mufs ich mich dich heim zu tragen placken!
Ich wollte wohl, du müfstest mich
Nach Hause tragen! — Kaum entschlich
Pervonten dieses Wort, so scheint ein thierisch Leben
Auf einmahl in dem Holz zu weben;
Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
Dem Burschen zwischen seine Beine,

Hebt ihn empor, und läuft euch über Stock
und Steine
Mit ihm davon, so hurtig als ihn kaum
Der schnellste Klepper tragen konnte.
Ha, ha! das geht ja schön, ihr Feen, ruft
Pervonte;
Ich sagt' es nur im Spafs, und ihr macht
Ernst daraus!
Nun, weil's denn so ist, hott! mein
Gäulchen, g'rad nach Haus!

Der nächste Weg nach seiner Mutter
Hütte
Ging durch die Stadt, am Schlofs vorbey.
Nun denket euch den Lärm, den solche
Reiterey
Da machen mufs! Bey jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Ge-
schrey
So überhand, dafs man sein eigen Wort
nicht hörte.
Pervonte, den das alles wenig scherte,
Trabt ruhig seines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt,
schlägt auf Mord
Bald links bald rechts, und weifs sich Platz
zu machen.
So langt denn, unter lautem Lachen

Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloſs-
platz an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen
sahn
Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorüber trabt: und weil nun Ihre Hoheit
just
Nicht mit dem rechten Fuſs heut aus dem
Bette stiegen,
Macht ihr die allgemeine Lust
Verdruſs und Laune statt Vergnügen.
„Ha! (ruft sie laut genug, daſs hört wer
Ohren hat)
Das lohnt sich auch der Müh', daſs eine
ganze Stadt
Um einen solchen Bärenhäuter
So närrisch thut
Sein Pferd ist schlecht, und für solchen
Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu
gut!"

Pervontens wohl gestreckte Ohren,
So dumm er sonsten war, verloren
Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräu-
lein Jesabell,
So bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schna-
bel?

Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? —
Wohl, Mamsell
Prinzessin, wär' ich gar der grofse Bel
zu Babel,
So wollt' ich dafs Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
Dann sollte man doch sehn, eh' Sie von
Thür zu Thür
Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
So mifsbehagt, nicht selbst Sich an den
Gürtel hinge!"

Mit diesen Worten sprengt mein Krauskopf stolz davon,
Verliert in drey Minuten schon
Die Stadt aus dem Gesicht, und reitet
wohlbehalten,
Zu grofsem Schrecken seiner Alten,
Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung
ein.
Die gute Frau erschöpft sich ganz mit
Fragen;
Allein der Gänsekopf weifs wenig drauf
zu sagen,
Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
Fängt, weil er schon den Handel halb
vergessen,

Sein Mährchen stets von vornen wie-
der an,
Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln
und Prinzessen,
Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.

Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trätschen auf; man denkt nicht
weiter dran;
Pervont bleibt was er war, lebt ohne
Zweck und Plan,
Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen
Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut
dabey,
Und alles andre ist ihm völlig einerley.

Indessen zu Salern im Schlosse stand
es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbey, so muſs bereits der Kammer-
schneider
Der schönen Vastola, ganz in geheim,
mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen.
Zwar mit den Freyern spielt sie immer
noch den Drachen;
Von allen keiner, der sich nur

Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen
hätte.
Nichts desto minder schwillt zusehens ihr
Kontur,
Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel
Gespötte
Und Achselzuckerey des Hofes und der
Stadt)
Sie, die den Ruf der sprödsten Kälte hat,
Bey hohem Wohl — mit Zwillingen
zu Bette.

Des Königs Wuth, und der Prinzessin
Scham,
Die billig es sehr übel nahm
Dafs gegen ihren Ruhm, so rein, so un-
bescholten,
Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von
Salern,
Als ob ein jeder hier viel zu verschwei-
gen hätte,
Der seine Unschuld doch ganz in geheim
bedau'rt,
Und auf den Schuldigen an diesem Wo-
chenbette
In jedem andern hämisch lau'rt;

Die Stille in den Vorgemächern,
Der inhaltschwere Blick, das Zischeln hinter Fächern,
Das Ärgernifs der tugend- ehr- und zucht-Begabten Raths- und Bürgersweiber;
Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber,
Und all' die undankbare Müh
Der Herren der Akademie,
Um durch verschiedne Hypothesen,
Mit A + B und Kupfern ausstaffiert,
Ganz klärlich darzuthun, dafs der Begriff vom Wesen
Des Dings die Möglichkeit unläugbar in sich führt,
Wie Vastola zwey Keimchen aufgelesen,
Die ihr, Gott weifs woher, ein Zefyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählich evolviert,
So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen;
Diefs alles, und was jedermann
Bey einem solchen Fall moralisieren kann;

Und dafs der Grofspapa vor Gift und Galle
gelber
Wie eine Quitte wird, und nicht verschmer-
zen kann
Von einem ungenannten Mann
Sich so vexiert zu sehn — versteht sich
von sich selber.
Genug, die Hauptperson dabey
Betheu'rt mit reinestem Gewissen,
Dafs die Begebenheit ihr unbegreiflich sey:
Und damit wird man sich für jetzt begnü-
gen müssen.

Die beiden Töchterchen, die (wie wir
alle wissen)
Ein blofser Wunsch gezeugt, die wuch-
sen nun heran.
Sie waren lieblich anzuschauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen
Und Guvernanten nicht gethan,
So hätten sie, mit Gottes Segen,
Ganz wackre Mädchen werden mögen.

Und als sie nun zum sechsten Mahl
Die Rosen blühen sahn, da trat der Se-
neschall
(Ein Mann von grofsem Kopf) zum Kö-
nig,

Strich seinen Bauch und sprach: „Ich lese
ziemlich wenig, —
Denn unser einem läfst die Amtsgeschäf-
tigkeit
Zum Bücherlesen keine Zeit —
Indessen fällt mir bey, dafs ich vorlängst
gelesen,
(Wo? weifs ich nicht — ich denk' in einem
Versebuch —
Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
Sie nannten's, ist mir recht, Terenziens Eunuch)
„Es sey — wie heifsen's doch auf Griechisch —
die Doktoren? —
So ein — so ein — Instinkt den Kindern
angeboren,
Der sie vermögend macht aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuspüren."

Der Einfall, spricht der König, ist nicht
leer,
Herr Seneschall, wir können's ja probieren.

Und ein Gebot geht aus, es soll am
nächsten Fest

Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn
mit Stäben,
Was Ahnen hat, nach Hofe sich erhe-
ben.
Die Zwillinge, die man nicht merken
läfst
Warum, erscheinen auch. Man läfst bey
offnen Thüren
In einem ungeheuern Sahl
Die Herren allerseits vor ihnen defi-
lieren,
Zum ersten, andern, dritten Mahl;
Doch, von Instinkt ist nicht das min-
deste zu spüren.

Gut, spricht der Seneschall, wir
sehen also klar
Dafs es von diesen keiner war;
Doch, gegen mein System kann das noch
nichts probieren.
Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern
einen Ball,
Vielleicht — Ey, ey, Herr Seneschall!
Ihr denkt nicht was ihr sagt, (fällt ihm
sein Herr, der König,
Ins Wort) so tief kann meine Tochter
nicht
Gesunken seyn! — Ich bitte unterthänig,

Versetzt der Seneschall; zu glauben ist es nicht —
Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht Diebe,
Das Fleisch ist schwach und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius. — Da spricht er freylich wahr,
Versetzt der Fürst. Wohlan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar,
Und Busen, die sich noch aus eigner Kraft im Schweben
Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen thut
Auch grobe Kost mitunter gut.

Der Ball versammelt nun was innerhalb der Ffählen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt:
Allein der grofse Zweck wird abermahl verfehlt.
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen

Reich ausgeziert, sind, wie man schliefsen
kann,
Zuerst dabey: umsonst! für keinen einz'-
gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren jun-
gen Seelen.

Nun, sagt der Seneschall, ist nichts
was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Kokanje
nur:
Diefs, Gnädigster, diefs mufs den Aus-
schlag geben!
Top, ruft der Fürst, ich lieb' es für mein
Leben:
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und dafs nichts fehl' an Überfluſs und
Pracht,
Herr Seneschall!

Sogleich, am Fufs der grofsen Treppe,
Wird's bey Trompetenschall dem Volke
kund gethan.
Man fährt was efsbar ist, Gans, Ente,
Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,
Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wek-
ken,

Und Würste aller Art zu ganzen Fudern
an,
Die Pyramide zu umstecken,
Die man an diesem Freudenfest
Dem Volk zu plündern überläfst.

Als nun, erharret mit Verlangen
Von jung und alt, der grofse Freudentag
Erschienen war, an dem, noch eh' er auf-
gegangen,
In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und
Cymbeln klangen,
Rings um den grofsen Platz die Fenster
überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelschall
Ertönt, und wogenweis in wimmelndem
Gedränge
Aus allen Gassen schon die Menge
Sich auf den Platz ergofs, mit Augen vol-
ler Durst
Den Raub verschlang, und kaum erwar-
ten konnte
Bis man zum Angriff blies; spricht zu Per-
vonte
Die Mutter: Geh du auch! Du wirst doch
eine Wurst

Zum wenigsten von diesem Spafs erhaschen;
Lauf was du kannst!

Der Hof, der gern bey jedem Fest,
Um desto reitzender zuletzt zu überraschen,
Fein lange auf sich warten läfst,
Der Hof war eben angekommen,
Und hatte schichtenweis auf einem Schaugerüst,
Zu grofsem Trost des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabey das Liebste ist.
Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
Am Fufs der Pyramide sitzen.

Wie nun zum grofsen Reihentanz
Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rothkopf keichend angelaufen.
Und nun hört alle was geschah!
Kaum werden sein, so schmutzig als er da
In seiner Jacke steht, mit ungekämmten Haar

Und ohne Schuh',
Kaum werden sein die Kinderchen gewahr:
So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.

Hm! sagt' ich's nicht? beginnt in grofser Ruh
Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
Hält mein Instinktus sich nicht gut?

Verdammt sey dein Instinkt, fährt in der gröfsten Wuth
Der König auf: — Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!
Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen
Die so entheiligt wird!

Die arme Vastola,
Sich keiner Schuld bewufst, will sprechen:

Allein der König droht ihr Arm und Bein
zu brechen.
Es war ihr Glück, dafs er das Fafs ersah,
Das, nach Gebrauch des Festes, neben
Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerm
Wein,
Den man gesonnen war, die Herzen zu er-
freu'n,
Dem Pöbel gnädigst Preis zu geben.
Man schlag' den Boden aus, und werfe
sie hinein,
Ruft der ergrimmte Fürst: fort! ohne Wi-
derstreben!
Sie, und den herrlichen Galan,
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!

Des Königs strenges Wort wird unge-
säumt vollzogen.
Man steckt die Kinderchen, die ganz er-
bärmlich schrey'n,
Und Vastola, und ihn, den man,
vom Schein betrogen,
Für ihren Buhler hält, stracks in das Fafs
hinein,
Und überlässet sie den Winden und den
Wogen.

PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE.

ZWEYTER THEIL.

Man denke nun sich eine Omfale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Vastola, von ihrem Schön-
heitsthrone
Herab gestürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne Preis gegeben,
Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann, und doch ein
Mutterherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und
Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Besenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situation
War neu und einzig, sollt' ich meinen;
Zumahl wenn ihr den Raum bedenkt,

Der die Prinzessin und die Kleinen
Und unsern Kauz so nah zusammen
schränkt,
Dafs sie mit Armen und mit Beinen
Bey jedem neuen Wellenstofs
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gase
Behangen bleibt, und oft zwey Linien
blofs
Den shönen Mund von seinem Rüssel
trennen:
Das alles sollte wohl die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vastola's erhabner Fürstensinn
Zeigt just im Unglück, wo die Blöfse
Gemeiner Seelen sich am schnellsten offen-
bart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengröfse;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Dafs Kränkungen ihr Herz nur höher
schwellen.
„Pfuy des Gedankens! ruft sie: Ich,
Bey einem solchen Alp mir Zwillinge be-
stellen?"

O meiner Treu! das könnt ihr sicherlich

Mir glauben, Frau, (versetzt der ungeschlachte Lümmel)
Den grofsen Spafs,
Gesperrt zu seyn mit euch in dieses muff'ge Fafs,
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hätt' ich auch entbehren können. — Dumm!
Zu euern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn ihr nicht besser wifst warum
Als ich —

„Was soll ich besser wissen,
Ich, die dich nie in meinem Leben sah?"

Was das betrifft, Frau Vastola,
Da möchtet ihr die Wahrheit ziemlich sparen.

„Ah, nun besinn' ich mich — an deinen rothen Haaren
Und an dem weit gespaltnen Maul —
Bist du vielleicht der Schuft, der auf dem Steckengaul
Bey unserm Schlofs vor sieben Jahren
Vorbey geritten kam?"

Ey freylich bin ich der!
Ich weifs es noch als wär's von gestern her;
Besinne mich gar wohl, wie ihr die Nase rümpftet
Und wie ein Rohrspaz auf mich schimpftet,
Und hiefst mich Wechselbalg und Kauz und Murmelthier.
Und was vors Maul euch kam. Es kroch mir übern Magen,
Das läugn' ich nicht; und, mit Respekt zu sagen,
Da wünscht' ich euch, ihr möchtet stracks von mir
Mit Zwillingen ein wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spafs verstehen:
Wie ihr draus Ernst gemacht und zu den Püppchen hier
Gekommen seyd, da mögt ihr selber sehen!
Ich, wie ihr wifst, weifs weder Giks noch Gaks
Davon. Das weifs ich nur, ich hatt' es von den Feen,
Dafs damahls was ich wünschte stracks
Geschehen mufste.

„Wie? das hattest du von Feen?"

Nicht anders. Meine Reiterey
Auf einem Bündel Reis bey euerm Schloſs vorbey
Kam bloſs daher.

„So hast du diese Gabe
Wohl immer noch?"

Nicht daſs ich wüſste.

„Wie?
Du hast es nie erforscht?"

Der Anlaſs gab sich nie.
Mag seyn es ist vorbey, mag seyn vielleicht, ich habe
Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf
Das Ding erkundigen zu wollen:
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf,
Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünschen sollen?

„Ein Filosof von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Diogenesse

So gut und besser als die Noth,
Ruft Vastola: doch in der Presse
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bey jedem Athemzug in jeder Welle droht,
Wird deine Weisheit wohl nicht länger
Anstand nehmen,
Zu sehn, dafs Feen uns itzt sehr zu Stat-
ten kämen.
Versuch es! wünsche dir —"

Ich, wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes
Thier,
Ein Filosof, hab' Eselsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeicheley'n
sind rar!
Wenn ihr nichts bessers habt, so lafst
mich ungeschoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut ge-
nug!

„Ey, ey, Pervonte, bist du klug?
Wer wird den Worten gleich die schlimm-
ste Deutung geben?
Es war nicht so gemeint, Komm, Männ-
chen, sey so gut!
Lafs dich erbitten!"

So? nun, da es Noth euch thut,
Nun könnt ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja wir würden's noch erleben!
Allein, Pervonte hat sein Köpfchen auch,
mein Schatz!
Wohlfeiler als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn sich nimmer-
mehr ergeben.

Schwer lag die Hand des Schicksals ein-
mahl nun
Auf Vastola: die Wahl, was hier zu
thun,
Ist hart für eine Dejanire.
Allein, wiewohl sich Magen, Herz und
Niere
Entgegen sträubt — gut dafs der Grobian
Noch so begnügsam ist! eh' sie die Was-
serspinnen
Zu füttern sich bequemt, was hätte sie ge-
than?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt sie dem Athem
an,
Die Augen zu, und that was sie nicht
lassen konnte.

Ah! nur noch Einen, ruft Pervonte:

Und nun, Madonna, eh' die alte Tonne
voll
Mit Wasser ist, sagt was ich wünschen
soll.

„Dafs sie sich in die schönste kleine
Barke
Verwandle, wohl versehn mit allem was
uns Noth
Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge
starke
Matrosen drin, und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen."

Pervonte, wie ihr wifst, ein wenig
schwach
Von Kopfe, läfst sich's repetieren,
Und spricht den Wunsch von Wort zu
Wort ihr nach.
Und wie er's sprach, verwandelt sich die
Tonne
Ins schönste Schiff, worauf die liebe
Sonne
Geschienen, seit Kleopatra
In einer Glorie von Reitz und Liebes-
wonne
Der Cydnus dem Anton entgegen
schwimmen sah.

Von ihren Sinnen hielt sich Vastola belogen
Da sie die seidnen Wimpel sah,
Die, Zefyrflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen sammt dem Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Takt in tiefster Stille thun;
Kurz, alles so wie man's erwarten konnte
Von einem Feenwerk.

Prinzessin Vastola,
Vor deren Augen hier geschah
Was ihr ein Mährchen däucht, begonnte
Pervonten nun für etwas mehr
Als was er schien und war, zu halten.
Doch Er, er bleibt in seinen vor'gen Falten,
Und bildet sich nicht minder und nicht mehr

Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde
sitzet
Wie jener Eselin die Redeseligkeit.
Der grofse Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünschen
schützet,
Ist Wolfens goldnes: Ist was ist!
Das Schiff ist einmahl da, und weil es
ist, ist gegen
Sein Daseyn mit Gebühr kein Zweifel zu
erregen.
Es scheint nur, dächt' ein Plato-
nist;
Allein Pervont, der keiner ist,
Hält steif und fest sich, gegen zehn Pla-
tonen,
An die Realität der Mundprovisionen
Womit das Schiff versehen war:
Die Möglichkeit, die kümmert ihn
kein Haar;
Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut
wohnen.

Indessen nun Pervont, für den nichts
existiert
Als was er schmeckt, das Magazin durch-
nistert,
Und Vastola, die alles gleich verliert

So bald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, dubliert
Ein Vorgebirg, und langt bey gutem Wind und Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an.

Es schien im Abendroth ein Sitz der Frühlingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch wie sie's in der Nähe sahn,
Da war's ein einsam Thal, von Hügeln eingeschlossen,
Mit Wäldchen hier und da und Büschen untermischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen
Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.

Hier, spricht die Dame, lafs uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu seyn,
Mein guter Freund, fehlt, wie du siehst, allein
Die Feen noch um einen Wunsch zu pfänden.

„Ha! ich versteh' euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabey!
Dafs alle Zweige hier so bald wir es ver-
langen
Voll Brezeln und voll Leberwürste han-
gen,
Das wäre drollig! Meint ihr nicht?"

Still, Dummkopf! Mufs ich denn mich
ewig deiner schämen?
Ruft Vastola mit glühendem Gesicht.
Lafs, eh' die Feen dir die Gabe wieder
nehmen,
Die du so schlecht verwaltest, mich
Im Wünschen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörst du? sprich
Mir jede Silbe nach! — Das Schiff ver-
wandle sich
Flugs in das schönste Schlofs das Au-
gen sehen mögen!
Es sey mit Pracht und Eleganz möbliert,
Die Decken und die Fensterbögen
Mit Stuckatur und Mahlerey geziert,
Die Wände reich vergoldet und la-
ckiert;
Nichts fehle drin, Gemählde, Marmor-
köpfe,

Bildsäulen, Basreliefs, Hetrur'sche Blumentöpfe,
Japanisches Geschirr, kurz, nichts was sich gebührt
Wenn unser eines für möbliert
Sich halten soll; und, weil's nur Wünschen gilt, so ziehe
Sich rings ums Schlofs ein Gartein her,
Wo alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balsammeer.
Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
Ein Marmorbad, so schön dafs Venus selbst sich gleich
D'rin baden möcht', und einen Schwanenteich,
Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen zische,
Und einen Hühnerhof, und eine Meierey,
Und hübsches Schäfervolk, diefs alles zu verwalten,
Und Jungfern wie aus Leda's Ey
Gekrochen, und Lakey'n, und — kurz, was Hof zu halten
Erfordert wird —

„He! ist's nicht bald vorbey?

Die Feen können's ja nicht all' im Kopf
behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmahl!"—

Aber eh'
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
Hebt ein Palast vor ihm sich luftig in die Höh',
Woran die Feerey all' ihre Kunst verschwendet.
Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz
verblendet;
Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte starrt und gafft. Nun seh' ich, spricht Madam,
Nichts was ich wünschen kann geht über dein Vermögen.

Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
Doch, was bey diesem neuen Segen
Pervonte weit das Schönste fand,
War, dafs für Viere schon gedeckt die Tafel stand.

Sie setzten sich; er afs bis ihm das Athem-
hohlen
Beschwerlich ward, und schien von all'
dem Glanz,
Und von dem neuen Tag, den hundert
Girandolen
Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
Verblüfft und aufser sich. Oft lacht' er
überlaut
Vor Freuden, rief: die Feen sollen leben!
Liefs noch ein Glas sich auf ihr Wohl-
seyn geben,
Und that mit seiner künft'gen Braut
Beym Nachtisch schon so heimlich und
vertraut,
Dafs Vastola, vor seiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
Den Sessel nach und nach bis an des Ti-
sches Ende
Zu rücken nöthig fand. Und gleichwohl
war es Zeit
Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht ver-
bergen konnte.
Des Lustspiels Ausgang war zu klar.
So plump, so ungestalt Pervonte,
So dick sein Kopf, so roth sein struppicht
Haar,

So eseltreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entschieden ein - für allemahl
Ihr Schicksal; kurz, entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
Nun freylich, eine Morgengabe
Wie Er zu geben hat, erleichtert sehr die
Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl
Wie Er, für Vastola? — Ein Rabe
Am Wagen Cypriens gespannt zu einem
Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!

Pervonte, spricht zuletzt die Dame, deine Feen
Sind sehr gefällig: aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, däucht mich, etwas noch.
Du hast wohl nie im Spiegel dich gesehen?
Da, schau hinein, und sey so billig zu gestehen,
Wofern sie dich von Fuſs auf um und um
Verwandelten, du könntest nichts verlieren!

„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?"

— Um schön zu seyn. — „Mein feines
Lieb, darum,
Das glaubt mir, möcht' ich euch nicht ei-
nen Finger rühren.
Ich war mir selber immer recht.
Indessen, wenn euch ein Gefallen
Damit geschieht, meinethalben! Lafst
vom Ballen
Zum Schopf mich seyn wie ihr mich ha-
ben mögt."

Nicht gar zu schön ist oft nur desto bes-
ser,
Denkt Vastola: sey immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabey, wie Milo von
Kroton;
Nicht allzu schlank; zwey Daumen höch-
stens gröfser
Als ich — kurz, minder zart als derb und
ritterlich,
So bist du schön genug für mich.

Dafs Vastola nicht laut so offenher-
zig dachte,
Versteht sich. Rathet nun was sie für Au-
gen machte,
Da sie, von Wort zu Wort, Pervon-
ten, wie sie sich

Ihn in Gedanken zugeschnitten,
Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus Einem Guſs!
Ein Ideal, worin Antinous
Und Herkules so um den Vorzug stritten,
Daſs jeder siegt und keiner weichen muſs.

Ein lauter Schrey entfuhr ihr, von den Feen
Bey Wünschen, deren sie sich selber kaum bewuſst
Zu seyn gewagt, sich so ertappt zu sehen.
Sie wurde roth bis an die Brust.
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
Und hätte gern ein wenig trotzen mögen.
Allein der Undank schrie zu laut.
Das beste war, in seiner neuen Haut
Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schämen.

Wir wollen's nur geradezu gestehn,
(Bedungen daſs ihr guter Nahme
Nicht drunter leiden soll) die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beynah zu weit zu gehn.

Drey Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
Die Nächte auch) vom frühsten Sommermorgen,
(Daſs Feerey dabey im Spiele war
Ist sonnenklar!)
Drey Tage, wie gesagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu bescherte Puppe,
In ihrem neuen Eigenthum
Von Platz zu Platz wie im Triumf herum;
Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne, oder saſs
In Lauben, oder lag beysammen tief im Gras,
Mit Küssen nur den Fluſs der Stunden messend,
Sich selbst genug, sonst alles rein vergessend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hieſs,
War übrigens so dumm geblieben
Als wie er war, eh' ihn zum Amadis

Die Feen umgeschmelzt. Für seine Art
zu lieben
Schien in gewissem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa bafs mit Witz die Zeit
vertrieben?
Was uns in dieser Meinung stärkt
Ist, dafs acht Tage rein verflossen
Eh' Vastola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer einerley wird endlich ausge-
nossen!
Die Spitze der Begier erstumpft sich im
Genufs,
Diefs bringt Ersättigung, und dann folgt
Überdrufs;
Kurz, Amors Köcher war verschossen.
Ein Herkules der ruhen mufs
Giebt wenig Trost; und ein Antinous
Der nur die Zähne weifst, ist, jenen ab-
zulösen,
Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es
fehlt
Ich dächte, spricht sie einst zu ihrem
Cicisbeen,
Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die
Feen

Um etwas anzugehn, woran dir's stark gebricht. —

„Was wäre das?"

Verstand! Ein wenig mehr Gehirne,
Pervonte, sollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieser schönen Stirne?

„Ein toller Wunsch, versetzt der Haubenstock:
Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verstand! Was gilt davon das Schock?
Ich hatte stets genug um meinen Mund zu finden,
Und, wie ihr wißt —

Still! ruft sie, still! (und hält
Aus Furcht was Albernes zu hören
Die Hand ihm vor den Mund) Freund, diese Waare fällt
Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach mehren,
Je mehr du hast, je leichter trägst du dran.

„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an."

Nichts als Verstand, Verstand um zu verstehen!
Diefs einz'ge Wort sagt alles.

„Nun wohlan,
So gebt mir denn Verstand, ihr Feen,
Und zwar vom guten; denn es heifst,
Es sey nicht alles Gold was gleifst."

Ihr seht, beym ersten Wort erhörten ihn die Feen,
Und mehr vielleicht als Vastola
Am Ende selber gerne sah.

Prinzessin, spricht Pervont, wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gütigkeit
Ist grofs; doch immer neue Gaben
Erpressen, wäre Geitz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns Noth als die Begnügsamkeit;
Allein mit dieser mufs der Mensch sich selbst begaben.

Lafs durch Genufs uns nun verdienen was
wir haben!
Uns lieben, Vastola, und alles um uns
her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sey unser Loos! Was könnten wir noch
mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr
uns geben?

FERVONTE.

ODER

DIE WÜNSCHE.

DRITTER THEIL.

PERVOUTE.

POEM

BY

BRITTEN THRALL.

Fürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feengabe
Nicht übel durch dieſs Wort. Auch ihr,
Der schönen Vastola, bedünkt es selbst sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz sich dort
Genügsam von Merkur erbittet.
An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angeküttet,
Der fast bis zur Abgötterey
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet,
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Brey
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;

Von allem was bey Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frey;
Kurz, glücklich wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Vastola, wie weit ihr Herz auch sey,
Noch wünschen, dafs ein Gott zu ihrem Glücke lege,
Als dafs es ewig dauern möge?
Vier Wochen lang, bey Tage wie bey Nacht,
(Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen)
Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So sinnreich weifs Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Fantasie der Schönen anzuschmiegen,
So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen
Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.

Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
Am ersten Tag der fünften Woche schon
Begann ich weifs nicht welch ein matter Farbenton
Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu stehlen.
Zwar machte die Natur auch diefsmahl keinen Sprung,
Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
Schlich sie bey Vastola durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenufs zur Sättigung.
Kurz, es entdeckte sich, dafs eine eigne Gnade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
In einem Dörfchen sich bey Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte hat,
Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)
Er mit der süfsen Schwärmerey
Der Hochgefühle hauszuhalten
Versteht, wie mancherley Gestalten
Er auch dem ew'gen Einerley

Zu geben weifs, — ein Glück, das schon
so lange neu
Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es
nicht ermatten?
Wie könnte sie, mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradies, allein,
Beständig ihm und sich genugsam seyn?
Gewohnt sich stets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich er-
neut,
Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
Zu sehn, wie käme nicht in dieser Ein-
samkeit
(Wo von den ewigen einschläfernden Ge-
fühlen
Ununterbrochner Zärtlichkeit
Nichts neues fremdes sie zerstreut)
Die Lust sie wieder an, der Jugend Ro-
senzeit
Ein wenig muntrer zu verspielen?

Das Schäferleben hier verdient den
Nahmen kaum,
(Spricht sie bey sich) es gleicht dem Schat-
tenleben
Elysiums, und ist, um ihm sein Recht zu
geben,
Sehr wenig besser als ein Traum.

Der schönste Hirt, der unterm schönsten
Baum
Mir ewig gegenüber sitzet
Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen
blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen
mehr
Als wenn's ein Bild von Alabaster wäre.
Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Dafs unser eine sich von Zartgefühlen
nähre?
Er, der so klug sich dünkt, er will
(Ich mufs des närr'schen Einfalls lachen)
Zu einer Hirtin in Arkadien mich ma-
chen?
Doch, länger halt' ich ihm nicht still!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und
der Buchen,
Des Wiesendufts, des Schlafs am rieseln-
den Krystall,
Des Mondscheins und der Nachtigall
Von Herzen satt. Man mufs, zumahl in
meinem Fall,
Ja wohl von allem was versuchen,
Wenn sich der Anlafs giebt und bessers
uns gebricht:
Es war ein hübscher Traum, Pervont,
ich läugn' es nicht,

Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
Nur sey es mir erlaubt auch wieder aufzuwachen!

Ihr seht, der Monolog verspricht
Pervontens Glücke wenig Dauer.
Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer
Und sein Arkadien ein Bauergütchen däucht,
Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht,
Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
Schon fängt sie an, bey einem Hirtenfest,
Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läfst,
Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Festes Schlufs sich unverhohlen sehnt.
Der arme Mann beklagt sich selber
Und sie noch mehr: doch schickt er sich darein
Und wird darum nicht magerer noch gelber.
„Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar seyn,

Ein andermahl vielleicht wird's besser
mir gelingen:"
So tröstet er sich selbst; allein
Die Zeit will dieses Mahl ihm keine Ro-
sen bringen.
Die Launen nehmen überhand
Und täuschen seinen besten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er sie verstand,
Zu schwichtigen nicht immer rathsam
fand.
Um Vastola's Gelüste zu vergnügen,
Müfst' einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feen in den Ohren liegen,
Und wen sein Herz nicht glücklich
macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein
betrügen.

Von diesem Augenblick beschliefst
Pervonte, der nicht gern ins Fafs der
Danaiden
Vergebens volle Eimer giefst,
Mit dieser Frohne sich nicht länger zu er-
müden.
Ich, denkt er, war mit meinem Loos zu-
frieden;
Des reinsten Glückes Quelle fliefst

Für sie und mich: will sie sich glücklich
machen lassen,
Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie sel-
ber zu!
Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht
befassen;
Ich sorge nun für meine eigne Ruh.

In diesem Selbstgespräch war etwas
üble Laune,
Man weifs sie mahlt die Dinge gern ins
Braune.
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heifst, so eine fromme zahme
Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine
Dame
Wie Vastola was ihr bequem ist machen
kann.
Kaum merkt sie also dafs der Wärme-
messer
Von seiner Liebe bis auf lau
Zu fallen droht, so stimmt die schlaue
Frau
Die Saiten um. — „Pervont, du siehst
heut blässer,
(Spricht sie mit einem Blick der wärm-
sten Zärtlichkeit)
Es ist als ob ich weifs nicht was dir fehle,

Dein Auge wölket sich, du scheinst zer-
streut
Und anderswo, du suchst die Einsamkeit:
Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der Seele,
Die leicht zu heben ist. Du kommst seit
ein'ger Zeit
Kaum aus dem Hause; Luftveränderung,
mein Lieber,
Vertreibt vielleicht diefs kleine Nervenfieber.
Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches
Bräutchen aus,
Der Bräut'gam ist ein feiner Junggeselle,
Ich selbst vertrete Mutterstelle
Und sorge für den Hochzeitschmaus:
Darf ich zu diesem Fest dich bitten?"

Der Blick, der Ton, womit die Zaubrerin
Diefs sagt, erheitert stracks Pervontens
düstern Sinn.
Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der
milden Sitten
Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das schätzbarste von allem sei-
nem Gut!

Und dafs ihm Vastola aus eignem freyen
Triebe
Den Antrag thut, so freundlich an der
Liebe
Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt,
Und sich dabey das Mutteramt bestimmt:
Wie mächtig wird dadurch der süfse Wahn
bekräftigt,
Dafs, trotz der Eitelkeit, die sich zuwei-
len regt,
Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
Wie schnell entwölken sich die finstern
Augenbraunen!
Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr die-
se reine Lust!
Wie innig presset sich sein Herz an ihre
Brust!
Mit stillem Jubel sieht die listigste der
Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberlist
verschafft.
Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust
von Statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als sie selber glücklich macht,

Feir't seine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vastola. Die Schlaue hascht im Flug
Den günstigsten der Augenblicke
Und spricht zu ihm: Mein Schatz, wir
haben lang' genug
Den Feen nichts mehr vorgetragen;
Sie können sich, zumahl da sie so wil-
lig sind,
Nicht über unsere Bescheidenheit bekla-
gen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen
Die einer jungen Frau das leichte Hirn-
chen drillen,
So weifs ich doch du bist ein zu getreu-
er Hirt,
Um ein Verlangen nicht zu stillen
Das nur ein Wort dich kosten wird.

Sag' an, Geliebte, spricht Pervonte,
(So kirr' in diesem Nu als Juno einst den
Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte)
Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern
Was du begehrst die Macht der guten Feen
Nicht übersteigt, so nimm es für gesche-
hen.

Mich plagt, erwiedert sie, die Sehnsucht mein Salern,
Woraus ich schon so lang' verstofsen bin, zu sehen.
Heut ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig Mahl,
Und dann ist Tanz im grofsen Rittersahl.
Nun, Männchen, thu mir den Gefallen
Und wünsche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeschmückt, dafs allen
Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
Die uns ins Weifse sehen wollen,
Die Augen übergehen sollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
Erlustigt, und uns auszufinden
Der König selbst was nur am Hofe Athem hat
Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden
Wir wieder weg, und sind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh' der Morgen graut.

Pervonte, der sich noch vor kurzem schlecht erbaut
Durch diesen Wunsch gefunden hätte,

In diesem Augenblick vergnügt und liebe-
traut
Mit Vastola auf einem Ruhebette,
Wie könnt' er itzt den rein gestimmten
Ton
Des Einklangs ihrer Herzen stören,
Und einem solchen Weib die kleine Freude
wehren?

Kaum ist der rasche Wunsch aus sei-
nem Mund entfloh'n,
So däucht ihn auch die Hörner schon
Im Schlosse zu Salern zu hören.
Sie sehen einen Sahl, mit allen Zube-
hören
Zu einem Königsfest, sich selber mitten
drin,
Er einem Sultan gleich, Sie einer Kaiserin
Von Hindostan, mit blitzenden Karfun-
keln
So dicht besät, dafs sie der Kerzen Schein
verdunkeln.
Das Hofgesind sperrt Mund und Augen auf,
Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die
Seite,
Fragt flüsternd was die Vision bedeute,
Begreift es nicht, und niemand fällt dar-
auf,

Den Lümmel, dem noch itzt die treuen
Bürger fluchen,
In diesem Grofssultan, und Fräulein Va-
stola,
Die man in einem Fafs im Meere schau-
keln sah,
In dieser Kaiserin zu suchen,
Der wo sie geht gleich alles schüchtern
weicht,
Und die, im leichten Tanz von ihm da-
her geführet,
An Wuchs und Majestät mehr einer Göt-
tin gleicht
Als einem Erdenkind.

Der Hof indefs verlieret,
Vor Ungeduld zu wissen wer sie sind
Und welche Windesbraut sie nach Salern
geführet,
Beynahe den Verstand. Die Sache wird
zuletzt
Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädig-
stem Befehle
Der Seneschall, so fein als eine dicke
Seele,
Wie er, nur immer kann, den Sultan zu-
gesetzt

Und nichts von ihm als Wendungen und
Schrauben
Zurück erhielt. Der Fürst verliert nun
ganz
Die königliche Kontenanz.
Ihr Schranzen, fängt er an den Alten an-
zuschnauben,
Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Ver-
stand als Kälber;
Ich sehe wohl am Ende muſs ich selber
Das beste thun. Und nun, nachdem er
einen Tanz
Mit Vastola gethan und alle seine Künste
Und Grazien, zu Majestät geprägt,
In einer zierlichen Schakonne ausge-
legt,
Entbietet er der Göttin seine Dienste
Mit so galantem Schwung, und macht es
ihr so schwer
Mit guter Art sich von ihm los zu win-
den,
Daſs sie genöthigt ist, ihn auf die Frage,
Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
Wie? spricht sie, kennen Sie von zwan-
zig Wochen her
Die arme Vastola nicht mehr?

Der König prallt zurück, und Augenblicks verschwinden
Die Fremden aus dem Sahl. So grimmig als ein Bär
Tobt Seine Majestät im ganzen Schlofs umher,
Und droht, sein Hofgesind mit eigner Hand zu schinden,
Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht
Bevor die letzten Sterne schwinden.
Allein umsonst wird Schlofs und Stadt durchsucht;
Sie sind Gespenstern gleich verschwunden
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.

Prinzessin Vastola hingegen fand den Spafs
Zu lustig, es dabey verbleiben
Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
Da sie nur wollen darf? Und alles also was
Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
Zu füttern, war, dafs nun das vorbesagte Fafs

Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich schien, als seiner Da-
me Willen.
Was sie begehrt ist immer — nur ein
Spafs,
Ihm ist's so leicht ihr diesen Spafs zu ma-
chen,
Ihm der nur wünschen darf. Vernunft
wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war,
versucht:
So bald er ernsthaft spricht, erwiedert
sie mit Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Muthwille selbst (diefs hat sie ausgefun-
den)
Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird
jederzeit
Mit diesen Waffen überwunden.
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Lust, die er durch sie em-
pfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blüm-
chen, eine Frucht,
Von ihrem schönen Aug' in goldnen Mor-
genstunden
Für ihn im Garten ausgesucht.

Und noch versüfst durch einen dieser
Küsse
Die sie allein nur küssen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute
Mann
Zu allem was sie wünschen kann
Sich dankbarlich verbunden halten müsse?

Der erste Wunsch, den wenig Tage
drauf
Die schöne Vastola vom Stapel
Der Wünsche laufen liefs, flog in geradem
Lauf
Zur stolzen Königsstadt Neapel.
Hier läfst sie sich als Erbin von Salern
Mit ihrem schönen Mann in solchem Glan-
ze sehen,
Das selbst die Königin nicht gern
Wo Sie ist sichtbar wird. Der Werth
von ganz Salern
Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut
zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
Der bare Preis von einem kleinen Lehen.
Auch mufste sich Pervont, wiewohl sich
jedes Haar
An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht
verstehen.

Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresschar
Von grofsen zierlichen und schmucken
Leibdienern aller Art, von Laufern und Heiducken.
Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus
Zu Pausilipp, war nicht für sie zu theuer;
An jedem Galatag, bey jeder Kirchenfeier
Sticht Vastola die andern Fürsten aus,
Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
Ist ihr Geschirr das reichste und ihr Zug
Der schönste, aber gleichwohl beides
Füt ihre Eitelkeit nie ungemein genug.

Ob alles diefs den Zahn des Neides
Auf Vastola gewetzt, kann keine Frage seyn:
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein,
Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen;
Wiewohl sich leicht errathen läfst.

Dafs Fehden dieser Art, wie hitzig sie
auch schienen,
Ihr Regiment nur zu befesten dienen.

Inzwischen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
Der sich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig,
„Es wird so viel von diesem Fest erzählt:
Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb du mir auch bist, könnt' ich dir's nicht vergeben."

Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befiehl, es ist die höchste Zeit,
Der Barke in die See zu stechen
Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!

Sie segelt leicht und schnell, und bringt
noch diese Nacht
Dem Markusplatz uns gegenüber."

Pervont, wiewohl er zehnmahl lieber
In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich
Mit ihr (zusammt dem prallen Schwanen-
bette
Worauf er eben lag) zurück gewünschet
hätte,
Fügt sich mit guter Art, und wird auch
dankbarlich,
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kus
beseligt.

Die Barke wird sogleich befehligt.
Sie steigen ein, sie langen an.
Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufge-
schmückten Nachen
Sich der Kanal, schon drängt sich Kahn
an Kahn:
Da schwimmt, begrüfst aus hundert Feuer-
rachen
In träger Majestät der Bucentaur her-
an,
Die Reihen trennen sich, dem Stolzen
Raum zu machen,

Und fei'rlich-lustig wird die launenvolle
Braut,
Die unbezähmbarste der Widerhelle-
rinnen,
Dem alten Herrn im Horne ange-
traut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von
Sinnen,
Wiewohl man ihn bey diesem Hochzeit-
fest
(Wie überall) die Geiger zahlen läfst.

Prinzessin Vastola ergetzte sich nicht
wenig
An diesem prächt'gen Possenspiel:
Doch was dabey am besten ihr gefiel,
War, dafs ihr Feenschiff an Form und
Pracht der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Ge-
wühl
Das Meer verdeckt, und Sie allein die
Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Veneziens blonde
Söhne
Die Augen nur auf Sie gespannt.
Frau Vastola, Dank sey den unerschöpf-
barn Feen,

Wird bald genug auch hier von jedermann
gekannt.
Venedig hatte, seit Sankt Markus Thür-
me stehen,
Noch keine fremde Frau wie Vastola ge-
sehen;
Noch keine die so prächt'ge Assambleen
Und Bälle gab, das Gold für blofsen
Kies
Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
Von Brokantierern so freygebig sich er-
wies,
Und mittelmäfsige Kopien
So theuer sich für ächt verkaufen liefs.
Die Dame mufs den Stein der Weisen ha-
ben,
(So dachte man) und gieriger als Raben
Fällt alles zu und frifst so lang' sich satt
Als die Verschwenderin noch was zu ge-
ben hat.

Pervonten wird zuletzt diefs Leben un-
erträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: O wer bey
magerm Kohl
In seiner Hütte säfs' und fühlte sich be-
häglich!
Frau Vastola bemerkt es nur zu wohl

Dafs ein Gewitter sich um seine Stirne
ziehet;
Und eh' die Wolke platzt und Blitze
sprühet,
Wär's, däucht ihr, klüger ihm den Antrag
selbst zu thun.
Pervonte, (spricht sie einst, und schlingt
die runden Arme
Um seinen Nacken) auszuruhn
Von diesem langen Fasnachtschwarme
Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als Du!
Komm, eilen wir der Freystatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Stre-
ben
Der Fantasie, uns selbst und unsrer Lie-
be leben.

Wo ist in diesem Augenblick
Ein Mann so froh wie Er? Was gleichet
seinem Glück?
Er glaubt das holde Weib von allem eiteln
Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.
Wie segnet er den löblichen Entschluſs!
Wie dankbar drückt er sie an seinen Bu-
sen!
Komm, mein Pervont! spricht sie mit ei-
nem Kuſs;

Die reine Landluft sey für uns was Le-
thens Flufs
Den frommen Schatten! Dort, im Schoofse
stiller Musen,
Am Mutterbusen der Natur
Und an dem deinen, mein Pervonte, soll
in süfsen
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie
ein Bach
Durch stille Rosenbüsche, fliefsen!

Die Freude prefst ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, aus ihrem schönen
Munde
Zu hören was er hört; und zu derselben
Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach
ihrem Gut.

Sechs Tage machte nun der glückliche
Pervonte
In seiner Vastola Gesellschaft gutes Blut;
Sechs Tage lang bleibt sie bey frohen
Muth,
Sich selber gleich, empfindsam, sanft und
gut:
Allein, das war auch alles was sie konnte!
Am siebenten fällt ihr auf einmahl ein,

Sie habe — Gäste eingeladen.
Man kann doch, spricht sie, auch nicht
stets in einem Hain
Zu lauter Nymfen, Oreaden
Und Schäfern eingeschlossen seyn!
Auch siehst du leicht, da mir so viele
Ehre
Zu Neapel und Venedig widerfuhr,
Dafs es von mir nicht schön gewesen
wäre,
Zu thun als lebten wir auf unserm Gute
nur
Für uns allein. Es mufste Dich beschä-
men
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem lei-
sesten Verdacht,
Als wären wir zu karg um Gäste aufzu-
nehmen,
Bey unsern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indefs mit gutem Vorbedacht
Nur blofs die Wichtigsten gebeten,
Der Kern der schönen Welt an Alter,
Geist und Rang.

Pervonte hört diefs alles sehr betre-
ten
Mit Achselzucken an, sein Kinn wird el-
lenlang,

Die Lippe bebt, schon fängt der Kamm
sich an zu röthen;
Allein ein liebevoller Blick
Aus diesen Augen, die noch niemahls fehl
gebeten,
Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zu-
rück:
Ein Blick, so arglos, sanft und unbefan-
gen,
Als wäre, was sie angestellt,
Das tadelloseste Benehmen von der Welt.
Was ist mit einem Weib wie dieses an-
zufangen?

Mein Kind, versetzt der arme Herr Ge-
mahl,
Wenn du mich kennst, so weifst du, das
Getümmel
Der grofsen Welt ist niemahls meine
Wahl:
Mit Dir allein in diesem schönen Thal
Bin ich, so fern ich Dich zufrieden seh',
im Himmel.
Du denkst in diesem Stücke nicht
Wie dein Pervont: du findest mehr Be-
hagen
An höfischem Geräusch, und ihm ist's im-
mer Pflicht,

Dir keinen Wunsch, den du gerecht nennst,
abzuschlagen.

Der Dame scheint dieſs Wort ein Stich;
Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt
sie, sich
Mit Ernst vertheidigen zu müssen.
Ihr halb erwachendes Gewissen
Will eingeschläfert seyn; kurz, Vastola
beweist,
Sie habe Recht, mit so viel Witz und
Geist,
Daſs sich mit ihr herum zu fechten
Pervonten wenig edel däucht,
Und sie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten;
Was sie gesucht im Wege Rechts erreicht.
Im Hauptwerk übrigens (ein Punkt worauf vielleicht
Pervonte Rücksicht nahm) war nichts dadurch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die schönen
Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
Langt eine Ladung schon von feinen Herrn
und Damen,

Die von Neapel her mit gutem Winde
kamen,
In Vastola's prachtvollem Vorhof an.

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu
beschreiben,
Das würde mir und euch die Zeit gar
schlecht vertreiben.
Genug, die Damen und die Herrn
Sind (wie uns Vastola sie angerühmt) der
Kern
Der schönen Welt in Partheno pel,
Und hatten, Paar und Paar an Amors
seidner Koppel,
Sich in geheim hierher bestellt,
Im Vollgenufs von allen guten Dingen
Bey Vastola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten sie nicht dazu sich
bestellt,
Um ihre edle Zeit sich thöricht zu be-
trügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht Eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu seh-
nen:

„Auch ich lebt' in Arkadia!"

Man will in diesen stillen Gründen
Die Stadt (die man aus langer Weile
zwar
Verlassen hat) vollständig wieder finden.
Beym Auszug wähnte wohl die ganze hohe
Schaar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Vermocht', unsäglich auf die Landlust sich
zu freuen,
Die ihnen was ganz neues war.
Die reine frische Luft, der Duft der Blü-
thenhaine,
Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne
Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mon-
denscheine,
Kurz, alles das, wonach Guarini lü-
stern macht,
(Der diese Dinge uns so zauberisch ins
Feine
Zu mahlen weifs) im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders.
Denn bey Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln
Nasen sehr;

Daſs Morgenthau an zarten Wangen
nage
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft
zu schwer,
Und, dem Triumf der Sonn' im Aufgang
zuzusehen,
Wär's Noth, nach durchgewachter Nacht,
Sechs Stunden früher aufzustehen
Als man vom ersten Schlaf erwacht.

Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich
gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter
dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt er-
neuet.
Hier träte nun der Fall der alten Seelen-
pein,
Der Langweil', augenscheinlich ein:
Allein dafür weifs Vastola zu sor-
gen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum
Morgen,
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts was man Vergnügen
nennt,

Das nicht bey Vastola sich besser wieder
fände;
Theater und Koncert, Ballet und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je kurzweiligs hört
und sah,
Mit einem Wunsch ist alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäste
Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
Auch hielten sie den ew'gen Sinnen-
schmaus,
Der Feenkunst zu Trotz, nicht in die
Länge aus,
Thät' Amor nicht dabey das beste.

Pervont, an dem von seinem ersten
Stand
Noch manche Überbleibsel kleben,
Und welcher, als er um Verstand
Zu bitten sich gemüfsigt fand,
Die Feen bat vom besten ihm zu ge-
ben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand diese Art, sich selbst zu über-
füllen
Und in dem bunt'sten Einerley
Von Sinnenrausch den Geist herum zu
drillen,

So lästig, dafs er sich dem alten Sisy-
fus
Den Felsen, den er schon so lange wäl-
zen mufs,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hätte, als zum tödtlichen
Verdrufs
Der Rolle, die sein Weib um einen scha-
len Kufs
Ihn spielen macht, sich länger zu beque-
men.
Er zieht allmählich sich mit guter Art
zurück,
Gewifs man werde sich nicht mächtig nach
ihm sehnen,
Sein platter Ernst, sein finstrer Blick,
Der Zwang den Herrn und Frau'n nicht
ins Gesicht zu gähnen,
Kurz, alles was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Lust ge-
fährlich,
Macht' seine Gegenwart für alle sehr ent-
behrlich
Noch eh' der zwölfte Tag verstrich:
Zumahl nachdem, getäuscht von seinem
Äufserlichen,
Zwey Damen oder drey (sich schwester-
lich in ihn

Zu theilen in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe sich gegeben;
Ein Unfall, der in ihrem Leben
Zum ersten Mahl sie traf, und den ein
hübscher Mann
Durch schnelle Flucht allein vergüten
kann.

Selbst seine Vastola scheint ihn mit
höflich kalten
Formalitäten mehr zu scheuchen als zu
halten;
Im Grunde hielt sie ihn aus blofser Wei-
berlist.
Denn leider! können wir euch länger nicht
verhalten,
Dafs es ganz richtig nicht mit ihrem Her-
zen ist.
Dafs Sympathie sie mit Pervonten nicht
verbunden,
Habt ihr schon ohne uns vermuthlich aus-
gefunden;
Dafs sie dem wundervollen Mann,
In welchen durch der Feen Gunst Per-
vonte
Verwandelt ward, sich nicht versagen
konnte,

Begreift sich; doch dafs dann und wann
Der gute Hausverstand, womit besagte
Feen
Auf sein Begehren ihn versehen,
Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.
Zwar liebt' er sie mit einer Leiden-
schaft
Die ziemlich nah an Schwäche grenzte:
Und gleichwohl hiefs er ihr nicht selten
grillenhaft;
Auch war es nicht der Witz wodurch
Pervonte glänzte.
Was Wunder denn, wenn ihre Neigung
sich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunst
sich schlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin sich Witz und feiner Weltsinn
gattet;
Ein junger Mann, der die Verführugskunst
Seit manchem Frühling schon zu seinem
einz'gen Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Her-
zenssache,
Sie blofs als Spiel der Fantasie,
Als Sache des Geschmacks und einver-
standner Sinne

Behandelt, und — zwar immer spät und früh
Darauf bedacht wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Styl der hohen Minne
Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine Spinne
So fein umwebt und an sich zieht,
Dafs sie, indem sie nur zu scherzen
Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
In — seinem Arm gefangen sieht.

War's ihre Schuld, dafs unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugesandt,
Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
Und dafs sie schon acht Tag' in Freyheit auf dem Land
Stets unter Einem Dache wohnen?
Dafs täglich sich ein neuer Zug entdeckt,
Der die Befreundung ihrer Seelen
Bestätigt, jeden Tag ein Reitz, der noch versteckt
Geblieben war, sich zeigt, dafs niemand im Erzählen

Ihn übertrifft, dafs niemand feiner lacht
Als Signor Klaudio, noch schöner tanzt und singet,
Gewandter reitet, höher springet,
Die Cither besser spielt und schneller Verse macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brente
Die Vastola, die solchem Übermafs
Gefälliger und reitzender Talente
Acht Tage wiederstehen könnte?
Die unsrige, die selbst nicht wenige besafs,
Fand desto leichter durch die seinen sich gewonnen.

Von allem diesem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
Doch sind die Vastolen zuweilen unbesonnen;
Und wirklich ist es hohe Zeit
Dafs eine Reis' in dringenden Geschäften
Von seinen Augen sie befreyt,
Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ihren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.

Pervont ist nun entfernt, und hat den
Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freyheit sich zu letzen und zu
weiden.
Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne
Nacht,
Vergnügen wechselt mit Vergnügen;
Genufs wird von Genufs gepreſst,
Und Amor, der hier niemand seufzen
läſst,
Belustigt sich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unsern Mann zu Vastola
zurück.
Allein ihr kalter Grufs schlägt gleich beym
ersten Blick
Ihm alle Lebensgeister nieder.
Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks
wieder
Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,
Sein Miſsgeschick an jeder Stirn geschrie-
ben,
Und das Gefühl, das ihn von Hause weg-
getrieben,
Treibt ihn beynah aus seiner Haut.

Man hatte seiner sich so bald noch nicht
versehen,
Sein Anblick stört der Gäste frohen Muth;
Indefs, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüssel hat, so ist er doch zu et-
was gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben
Wär' unklug. Vastola läfst also sich herab,
Beym ersten Anlafs, der sich gab,
Durch einen süfsen Kufs um seine Gunst
zu werben;
Durch einen Kufs, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu theuer
hält.

„Mein Schatz, spricht sie zu ihm, ich
bin, wie du, der Feste
Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüssig seyn.
Es ladet einer unsrer Gäste
Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein:
Meinst du nicht auch, es wär' an uns nicht
fein
Ihm diese Freude zu versagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wohl einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Ve-
nedig

Aufs Karnéval. — Nur ist nicht Geld genug
In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.
Noch Einen Wunsch, mein Kind, so bist du meiner ledig!
Ein mäfsig Beutelchen, das von Zechinen schwillt
Und wenn es leer ist stets von selbst sich wieder füllt.
Mir würd' ein grofser Dienst durch diesen Wunsch geschehen,
Mir, der nichts ärgern Überdrufs
Als r e c h n e n macht; und was verschlüg's den Feen?"

Von Herzen gern, versetzt, indem er sie umarmt,
Pervont mit nassem Blick: ich hoffe, meine Feen
(Wiewohl wir sie, die Wahrheit zu gestehen,
Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,
Mir diesen letzten Wunsch für Dich nicht nachzusehen.

Kaum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon erfüllt.

Der goldgewirkte Beutel schwillt
Von lauter wichtigen Zechinen,
Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen
Auch zugesprochen wird, doch niemahls wieder ein.

Die Reisezeit bricht nun herein.
Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen
Der Anstalt zu, und rührt euch keinen Finger nicht.
Ich sehe wohl, mein Bester, spricht
Frau Vastola mit halb verbifsnem Lachen,
Du hast nicht grofse Lust die Reise mit zu machen;
Ich hätte dich zwar gern dabey,
Allein von Pflichten spricht mein Herz dich immer frey;
Ergetze dich nach deiner eignen Weise,
Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr) und bleibe mir getreu!

Adieu, Madam! Glück auf die Reise!
Erwiedert ihr Pervont, eilt in sein Kämmerlein
Und schiebt den Riegel vor — Ihr denkt vielleicht, den Kragen

Sich abzuschneiden — aber, nein!
Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
Und kaum ist Vastola mit sechs gestopf-
ten Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im grofsen Trott zum Thor hinaus gerollt,
So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,
Der Mann auf beide Kniee hin,
Und spricht aus voller Brust: Hört mich,
ihr guten Feen,
An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,
So oft durch Wünschen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt
alles wieder hin
Was ich von eurer Huld empfangen,
Und setzt in diesem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zu-
rück,
Als ich zu wünschen angefangen!

Kaum hat er diesen Wunsch gethan,
So fängt das Schlofs zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm stehen
Die nehmlichen drey schönen Feen,
Die für sein freundliches Bemühn
Die Wünschelgabe ihm verliehn.

„Du sollst was du begehrest haben,

Spricht ihn der Feen eine an,
Es ist die beste unsrer Gaben,
Und du verdienst sie zu empfahn!
Nur den Verstand, den du gehörig zu ver-
walten
Gelernt hast, sollst du, uns zu Ehren,
noch behalten!"

Und mit den Feen sieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden,
Und Meierey und Dorf verschwinden;
Er sieht in flaches Feld hinaus,
Und — die Komödie ist aus.

Auf einmahl steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,
Da scheltend, einer Wurst zu Lieb',
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet sie an ihrem Rocken.
Vor Wunder will das Blut ihr stocken.
Ihm däucht, was ihm in Jahres Frist
Und drüber widerfahren ist,
Ein langer wunderlicher Traum,
Und er besinnt sich dessen kaum.
Ich hatt' es, spricht er, von den Feen;
Ich wünschte nur, so war's geschehen.

Auch wünscht' ich euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih' mir's! viel
Gar tolles Zeug; ein Schattenspiel
Von kunterbunten Siebensachen,
Ihr müfstet krank euch drüber lachen!
Genug, ich wünschte mich zuletzt
So wie ich bin zu euch versetzt,
Und hoff', es nun nicht schlimm zu machen;
Ich bring' euch aus dem Feenland
Gesunden derben Hausverstand,
Nothfeste Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünschen hat's ein Ende.

„Gut! Aber noch ist jemand da,
Von dessen Schicksal wir was näheres zu
wissen
Berechtigt sind. Die arme Vastola
Wird, da sie sich's am wenigsten ver-
sah,
Pervontens letzten Wunsch zu grausam
büfsen müssen!
Denn, dafs sie, seit die guten Feen
Die andern Wünsche ungeschehen
Gemacht, beym ersten Pferdewechsel
Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
Statt funkelnder Dukaten fand,
Das giebt schon jedem sein Verstand.
Ihr prächt'ges Reisekleid sogar,
Ja alles bis aufs Hemde war

(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich bloſse Feengabe,
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmahl wie versengt vom Leib." —
Doch, sorget nicht, so weit soll's niemahls mit ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Klaudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
Denn kurz (um euch nicht aufzuhalten)
So bald der Feenzauber bricht,
So stellt sich alles in den alten
Naturstand her, und Vastola
Ist was sie war, bevor der Possen
Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Ist ihres Vaters Liebling wieder,
Ist wieder, oder gilt für eine reine Magd,
So gut als eh' ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht sie angeklagt;

Die Zwillingstöchter fliegen wieder
Zurück ins lust'ge Feenland;
Kurz alles setzet sich in seinen alten
Stand.
Nur hielten es die Feen, die so willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Übermuth
Gefröhnt, zu ihrer Besserung für gut,
Und wenigstens zur Züchtigung für bil-
lig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn
solch ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch so viel
Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
Als nöthig war, sich selbst dafür zu
hassen,
Dafs sie aus eigner Schuld verlor
Was Fürstenstand und Hof ihr nicht er-
setzen können.
Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen
Ringelrennen
Nach wesenloser Lust, das schöne Traum-
bild vor,
Wovon die Farben nie ermatten;
In ihrem gröfsten Glanz, beym üppigsten
Genufs
Der Welt, dem Zwang und Überdrufs
In kurzer Zeit den Reitz genommen hat-
ten,

Scheint sie sich selber oft ein abgeschied-
ner Schatten,
Und ruft mit Wehmuth aus: Du arme Va-
stola,
Auch du warst in Arkadia!

HANN UND GULPENHEH

ODER

ZU VIEL GESAGT IST NICHTS GESAGT.

Eine morgenländische Erzählung.

HANS UND GRETCHEN

ODER

ZU VIEL GESAGT, IST NICHTS GESAGT.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmahl zu Samarkand
Ein junger Schneider, Haan genannt:
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib:
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstängel,
Und hatte langes seidnes Haar,
Und glatte rosenrothe Wängel,
Und überdiefs kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen sey ein ganzer Engel!

„Das ist nun — was man heifsen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,"
Ruft mancher hier; denkt nicht daran
Dafs es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: Du trau-
tes liebes Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben
müſste,
Daſs dieser schöne warme Leib,
Von Todesfrost in eine Büste
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O beym Gedan-
ken bloſs
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Ge-
beine!
Das schwör' ich dir — erleb' ich armer
Mann
Den Jammer einst — auf deinem Grabes-
steine
Lieg' ich neun Tage lang und weine,
Und weine — bis ich nicht mehr kann!

„Und ich, mein trauter, süſser Mann,
Versetzt das junge Weib, sollt' ich das
Unglück haben
Und dich verlieren, bester Hann,
Lebendig liefs' ich mich mit meinem Hann
begraben!"

Das ist ein Weib! — denkt Hann ent-
zückt,

Indem er an sein Herz sie drückt:
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagt's ja — also muſs es seyn!

Seitdem sich beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen:
Und eines Abends, wie sie so
Allein bey ihrem Pilau [1]) saſsen,
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaſsen,
Geschah's, daſs Gulpenheh, die schö-
ne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel
guckte,
Ein kleines Bein hinunter schluckte.
Groſs war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängstlich zu, thut was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versucht's heraus zu ziehn,
Versucht's hinab zu drücken;
Umsonst ist alles sein Bemühn!
Das schöne Weibchen muſs ersticken.

Verzweifeln will der arme Mann;

1) Reiſs mit klein zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Perser, u. s. w.

Allein, da ist kein Rath noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hält's nicht aus, sie anzusehn!

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt sich auf ihrem Grab, und ächzt so laut und bang,
Dafs man auf tausend Schritt' ihn hörte;
Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab sich, dafs Aissa, der Profet,
Vorüber ging: und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet,
Tritt er hinzu, und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: Ach Herr! in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz den ich verloren habe;

Das beste Weib! ein Weib das mich so
sehr geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib wie's
nun kein andres giebt!
Und heute hab' ich sie begraben!

Spricht der Profet zu ihm: Nun, weil
so bang dir ist
Nach deinem Weibe, Hann — so habe
Was du zu haben würdig bist!
Und wie er's sprach, schlug er mit sei-
nem Stabe
Aufs Grab, und siehe da! es öffnet sei-
nen Schlund,
Und Gulpenheh, frisch und gesund,
Steigt aus dem Grab und wirft sich mit
Entzücken
Dem Manne an die Brust. Das war ein
Wiedersehn!
Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein
Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's gesehn,
Sie würden beide sich mit Küssen gar er-
sticken.
Und danken will nun auch das liebes-
trunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm solches
Heil geschehen;

Allein, der ward nicht mehr gese-
hen.

Nun erst wird Hann gewahr
Dafs Gulpenheh, in ziemlich lüftigs
Leinen
Kaum über's Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohl's schon dunkelt) zu erscheinen.
„Licht meiner Augen, spricht der gute Mann zu ihr,
Verbirg dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf' und dir
Die Kleider hohle. — Der Mond beginnt zu scheinen —
Sey ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."

Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bey der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit los gebundnen Haaren,
Halb nackend — die, um nicht gesehn zu seyn,

Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt, und das Gesträuch so gut sie
kann zum Schleier
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln
und der Nacht
Noch zehnmahl nackender und zehnmahl
weiſser scheinen
Als wie sie sind.

Der Königssohn macht Halt,
Und nähert sich allein der reitzenden Ge-
stalt,
Die, um zum wenigsten den Busen zu
verzäunen,
Genöthigt ist den Alabasterglanz
Von zwey untadeligen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewohl erröthend, Preis zu geben.

Der Königssohn, anstatt die Hand
vors Aug' zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen
Blicken schier.
Wie? spricht er, wie? so viele Schön-
heit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und
Orte?

„Mein Herr, versetzt die Schneiderin,
Das Neglige, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte."

Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage,
Und reicht ihr stracks sein eignes Überkleid;
Und — „Schöne Frau, nur Eine Frage!
Bist du vermählt? — Denn, falls du ledig bist,
So komm, und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist!"

Die schöne Gulpenheh bedarf nur Eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich zur Schneiderey
Des armen Hann verhält, zu sehen und zu messen:
Und ach! mit diesem Blick ist Hann,
Und Lieb' und Treu'
Und Schwur und Grab und alles rein vergessen!

Herr, spricht sie, ich bin frey, und thut
wie ihr gesagt
Mit eurer dienstergebnen Magd!
Sie ist bereit für euch allein zu leben.
Top! ruft der Königssohn, läfst ihr ein
Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bey Fackelschein
Die schöne Gulpenheh in seinen Ha-
rem ein.

Kaum ist sie fort, so kommt, in vollen
Freuden,
Mein Hann, bringt alles mit, was seine
Frau zu kleiden
Vonnöthen war — und keine Frau ist da!
Er sucht, er ruft, er will von Sinnen
kommen,
Ein Räuber hat sie weggenommen,
Denkt er, und trifft so ziemlich nah;
Doch dafs sie selbst darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in seine Seele nicht.
‚O warum führt' ich sie nicht lieber von
der Stätte
So nackt sie war! O weh mir armen Wicht!
In welchem Jammer wird sie schweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben
So schrecklich war, dafs sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!

Dich, Fönix aller Weiber, sollte
Ein fremder Arm umfahn? – O sicherlich
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre
Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar,
Was sag' ich? ist der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgan-
gen!"

Betrogner Hann! dein trautes Weib-
chen war
Nichts weniger als in Gefahr
Sich selbst so grausam mitzuspielen;
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und
deinen Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher, mit Angst und Müh,
Und mit Gefahr oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und
früh;
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zuletzt erkundigt er von einem, der dabey
Gewesen war, wie alles sich begeben,

Und dafs sein trautes Weib, mit wenig
Widerstreben,
Dem Sohn des Sultans sich ergeben,
Und seines Harems Krone sey.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie
ein ächter
Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Palast,
Drückt keichend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich jedermann
Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an,
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht
auch wohl bereits
Der schönen Gulpenheh (nachdem von
ihrem Reitz
Genufs und Zeit die Blüthe abgestreift)
Ein wenig satt — so bald er nur begreift
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm
die Geschichte

Mit milden Ton und gnädigem Gesichte.

Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bey sich,
Und hat im Schrecken euch für ihren Hann genommen,
Erwiedert Hann: genug, man lafs' sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
So bald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.

Gut, spricht der Prinz, ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn.

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
Und alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh beym ersten Blick

Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen
Schritt zurück,
Wird wechselnd blafs und feuerroth;
Allein der Witz, den sie als Weib zum
Loos bekommen,
Verläfst sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, so bald er wahrgenommen
Dafs sie erblafst, rückt schnell heran,
Und fragt sie: Kennest du den Mann?

Ja wohl (versetzt die zärtlichste der Wei-
ber)
Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fufsweg' auf ihn
stiefs,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfun-
den,
Mich nach den Gräbern schleppt', und
nackend stehen liefs,
Als Eure Hoheit mich gefunden.

Der arme Hann, wie er sein trautes
Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf
empor,
Der offne Mund verstummt, ihm schwin-
den die Gedanken.

Der ganze Hof, in Einem Kor,
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwiesnen Schuld in seinem Blick
und Schweigen.
Man führ' ihn stracks zum Kadi, spricht
Der Königssohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Ge-
richt:
Die schöne Dame zeugt; Hann wider-
spricht ihr nicht;
Was soll das Leben ihm? Kurz, schul-
dig wird erfunden
Der arme Mann, und, wie es sich ge-
bührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen
hingeführt.

Was schützte nun des Armen Hals und
Ehre,
Der zitternd an der Leiter steht,
Wenn nicht — Aissa, der Profet,
Zu gutem Glück vorbey gegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz ist seine Gegen-
wart.
Der Mann ist ohne Schuld, ruft er, an
dessen Leben
Man sich vergreifen will, dess kann ich
Zeugniss geben!

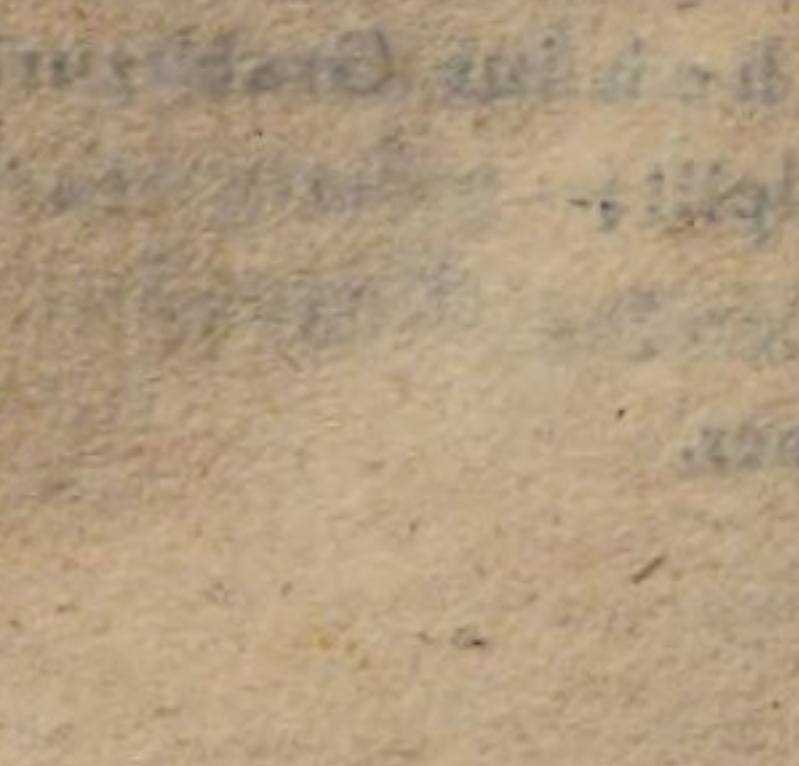
Die Asa's [2]) halten ein, und alles Volk
erstarrt,
Wie es dieſs Wort aus einem Munde hö-
ret
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Pro-
feten kehret
Zurück nach dem Palast. Das goldne
Thor
Eröffnet sich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aissa. hoch ge-
ehret
Bey Hof und in der Stadt, spricht mit
Profetenmacht;
Herbey wird Gulpenheh gebracht;
Um sie und den Profeten schlieſsen
Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld
gedrückt
Hebt sie die Augen auf, erblickt
Den Wunderman, und sinkt entseelt zu
seinen Füſsen.

Hann wird mit Gold und Ehren über-
häuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück' ge-
schleift;

2) Gerichtsdiener.

Dort mag sie bis zum jüngsten Tage ra-
sten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

Ende des vier und dreyſsigſten Bandes.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 34.

Wien 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -81
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261644-1
VD18 15525481-001